

Der Menschensohn im Tempel des Stumpfsinns

Heinrich Böll (1917-1985), Erzählungen (1937-1983)

In seinem 1997 erschienenen Buch timequake berichtet der deutsch-amerikanische Schriftsteller Kurt Vonnegut, er habe einmal Heinrich Böll gefragt, was der grundlegende Charakterfehler der Deutschen sei. Böll habe mit einem Wort geantwortet: "obedience",¹ Gehorsam also, der für manche Christen neben Armut und Keuschheit als Tugend gilt, der die mehr oder minder freiwillige Akzeptanz einer wie auch immer vorhandenen Autorität voraussetzt. Als ich diese Passage im Jahre 2002 las, dachte ich, Böll mag zwar ein Nobelpreisträger für Literatur sein, aber er sei auch tot und überholt: Von einem beliebigen Hauptschullehrer aus einem beliebigen Problembezirk einer beliebigen deutschen Großstadt könne man über die negativen Eigenschaften unserer Landsleute, wie sie sich im einundzwanzigsten Jahrhundert manifestieren, mehr und gültigere Informationen erhalten als von ihm. Einem Referendar an einer Schule in einem Stadtteil Nürnbergs teilte nämlich sein Seminarlehrer mit, er möge stets daran denken, dass wenn ein Schüler "Arschloch" zu ihm sagt, dann sei das nicht persönlich gemeint, denn das Wort beziehe sich auf die Institution "Schule". So viel zum Thema "Autorität". Gehorsam mag die typische Untugend im Deutschland der 30er und 40er und 50er Jahre gewesen sein, aber die Zeiten sind gottlob vorbei. Bölls Werke, so mein Vorurteil damals, mögen historisch interessant sein als Teile der Geschichte der Bundesrepublik von ihrer Entstehung aus den Trümmern des Dritten Reiches bis zur Auseinandersetzung mit dem Terrorismus, die im Deutschen Herbst 1977 gipfelten. Böll sei der Mahner, die moralische Instanz, der alternative Deuter der bundesrepublikanischer Wirklichkeit, dessen fiktive Werke man aber als Literatur getrost vergessen könne und dessen eigentliche Leistung in den zahlreichen Interviews und Essays bestehe, die aber nur als historische Quellen bedeutsam seien.² "Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit" im Spiegel des Jahres 1972 sei ein gleich wichtiges oder sogar bedeutenderes Schriftstück dieses Autors als Die verlorene Ehre der Katharina Blum, wobei Letzteres wiederum nur deshalb bemerkenswert sei, weil eine heftige Kontroverse sich daran entzündete und schließlich zum mindestens gleichwertigen Buch Bild, Bonn und Boenisch führte.

Als ich daranging, mich für den postmodernen Teil dieser Abhandlung einen deutschen Schriftsteller auszuwählen, dachte ich zunächst an Gerd Gaiser (Die sterbende Jagd, 1953) und an Alexander Kluge (Schlachtbeschreibung, zuerst 1964), dann auch an Heinz G. Konsalik (Das Herz der 6. Armee, 1964) und an Johannes Mario Simmel (Es muß nicht immer Kaviar sein, 1960). Dann erinnerte ich mich aber daran, dass Heinrich Böll mir einst sehr viel bedeutet hatte. Es war die Zeit, als ich als Klosterschüler mit Gott rang, um es melodramatisch auszudrücken, und in der ich anstelle des alten Dreifaltigen neue Götzen zu verehren begann. Einer von diesen war die Literatur. Bewirkt hat das wohl völlig unabsichtlich mein damaliger Deutschlehrer, dessen Namen ich vergessen habe, obwohl ich ihn jederzeit zeichnen könnte, wenn ich fähig wäre, zu zeichnen, denn seine Gestalt und seine Person und seine Persönlichkeit waren für mich prägend. Sein Spitzname war Ubi, ich weiß nicht warum, aber es war kein Spott- sondern eher ein Ehrenname, eine Art freundliche Anerkennung seiner Schüler.

¹ Vonnegut, Kurt, timequake (London, 1998, first 1997), p. 42.

² Vergleiche folgende Aussage: Böll "ist der erste Autor, in dessen Werk Interviews mehr als ein Drittel seiner kritischen Beiträge ausmachen". Schröter, Klaus, Heinrich Böll mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, aus der Reihe rowohlt's monographien (Reinbek, 1982), p. 8.

Ubi hatte einen schweren Stand, als er an die Schule kam, denn er sollte vor allem Musik unterrichten. Sein Vorgänger in diesem Fach war eines dieser autoritätslosen (nicht zu verwechseln mit antiautoritären) Lebewesen, für die das Unterrichten eine Qual bedeutet und die stets am Rand eines Nervenzusammenbruchs stehen, wenn sie ein Klassenzimmer betreten, was sie aber nicht lassen können, denn etwas anderes haben sie leider nicht gelernt und von irgendetwas müssen sie ja leben. Diese armen Würstchen wecken den latenten Sadismus der Schüler, die ihm alle von anderen Lehrern verursachten Unannehmlichkeiten mit Zinseszinsen heimzahlen. Musikunterricht von Ubis Vorgänger beschränkte sich im Wesentlichen auf das Singen von Liedern wie *"In Flandern reitet der Tod"* oder *"Ich hatt' einen Kameraden"* oder *"In Mantua in Banden"*. Wir grölten so laut und so falsch, wie es nur irgendwie ging, worauf der arme Pauker aus dem Musikraum zum Schulleiter floh, der dann kurzfristig für Ordnung sorgte und dabei seinem damaligen Spitznamen *"Tiger"* alle Ehre machte.³ Dann wurde der arme Musiker durch Ubi ersetzt, und ein paar Wochen später lauschten wir Bach und Mozart, wussten, was eine Fuge ist und wenn ein ewiggestriger Schüler sich danebenbenahm, so wurde er von der Klassengemeinschaft zur Ordnung gerufen, die den Unterricht spannender fand als irgendwelche Blödeleien. Der neue Lehrer war offensichtlich echt. Die Tatsache, dass er uns auch in Deutsch hatte und somit auch im Gegensatz zu seinem Vorgänger Notendruck ausüben konnte, kam ihm vielleicht auch ein wenig gelegen.

Ich war nicht nur der einzige Schüler auf der Schule, dessen Muttersprache nicht deutsch war, ich war zugleich das unmusikalischste Kind, das man sich denken kann. Bis heute vermag ich keinen Ton zu halten, und wenn ich versuche, im Takt zu klatschen, so geht das immer schief. Tanzen kann ich auch nicht. Als wir im Anschluss eines obligatorischen Tanzkurses unsere Künste vorführen sollten, wurden die Paare für jeden Tanz neu nach dem Zufallsprinzip zusammengestellt. Beim Rock-'n'-Roll bekam ich eine bildhübsche Blondine in die Hände, die daraufhin für alle Eltern, Mitschüler und Lehrer gut hörbar ausrief: *"Warum muss ich ausgerechnet jetzt den größten Trottel erwischen?"* Vielleicht sagte sie auch *"Arschloch"*. Womöglich bin ich Kriegsdienstverweigerer geworden, weil ich wusste, dass es mir unmöglich ist, im Gleichschritt zu marschieren.

Ubi beschloss, an mir gleich zwei Exempel zu statuieren. Er wollte zunächst beweisen, dass es keinen unmusikalischen Menschen gibt. Er scheiterte zwar kläglich damit, aber er vermittelte mir dennoch einen Zugang zur klassischen Musik, die ich, ihm sei gedankt, auch heute noch gerne höre. Das zweite Exempel bestand darin, dass er bewies, dass auch ein Schüler, der an dem *"Der-die-das"* mitunter scheitert, in Deutsch die Note *"sehr gut"* bekommen kann. In der Notenkonferenz (in einer kleinen Internatsschule gibt es keine Geheimnisse) kam es zu einem Eklat, als einer seiner Kollegen Ubis Geisteszustand eben deshalb in Frage stellte. Er blieb hart und setzte sich durch. Meine Leistung, die er so kontrovers bewertete, hatte einiges mit Heinrich Böll zu tun.

Ubi führte uns einen Kurzfilm mit dem Titel *"Dr. Murkes gesammeltes Schweigen"* vor, das nach der gleichnamigen Kurzgeschichte Bölls aus dem Jahre 1955 gedreht wurde, und allein die Verwendung dieses Mediums im Unterricht war eine kleine Sensation in einer Internatsschule, in der das einzige Fernsehgerät für 250 Schüler stets moralisch verdächtig und dessen Benutzung strikt reglementiert war. Filmvor-

³ Später taufte ich ihn in *"Frosch"*, genauer *"Ochsenfrosch"* um, und der Name blieb haften. Es war eine Freude, einen an sich sehr netten Mönch in der Schule herumlaufen zu sehen, der sich für einen Tiger hielt aber lediglich ein Frosch war. Es könnte natürlich sein dass meine Erinnerungen an Ubis Vorgänger etwas lückenhaft sind.

führungen gab es jeden zweiten Sonntag und diente der Unterhaltung, nicht dem Unterricht. Typisch für die Schule war die Tatsache, dass das Schultheater noch ein Jahr vor meiner Ankunft in einer Inszenierung von Sophokles' *Οἰδίπους Τύραννος* in der Originalsprache bestand. Einem von Ubis Kollegen sagte man nach, er sei mal mit einem Stoß Büchern im Deutschunterricht erschienen, die er missmutig austeilen ließ. *"Ich mag zwar dieses neumodische Zeug nicht, aber der Lehrplan zwingt mich dazu,"* soll er sich beklagt haben. *"Also wir lesen halt in Gottes Namen Goethes Iphigenie auf Tauris"*.

Durch das für uns moderne Medium Film wurde *"Doktor Murke"* zum Kult. Bekanntlich lässt darin ein Opportunist namens Bur-Malottke aus zwei auf Band gesprochenen Vorträgen das Wort *"Gott"* herauschneiden und durch *"höheres Wesen, das wir verehren"* ersetzen. Doktor Murke, der diese Operation leitet, macht ihn dabei mit ausgesuchter Höflichkeit fertig. Einige Wochen lang sagte kaum einer von uns *"Gott sei Dank"* oder *"Grüß Gott"*, sondern nur *"Dem höheren Wesen, das wir verehren, sei Dank"* und *"Grüß das höhere Wesen, das wir verehren"*. Doktor Murke hat auch die Gewohnheit, dass aus den Bändern herausgeschnittene Sprechpausen, also *"Schweigen"* zu sammeln. Dies brachte mich und meinen besten Freund auf den Gedanken, die Sprechpausen unserer Mitschüler während der mündlichen Prüfungen zu stoppen und die Zeiten zu notieren. Die Idee war, am Ende des Schuljahres ein Tonband von gleicher Spiellänge zu *"beschweigen"* und dem jeweiligen Mitschüler zu schenken. Das Projekt erwies sich leider als undurchführbar.

Gelesen haben wir von Böll nicht *"Doktor Murke"* sondern *"Es wird etwas geschehen"*. In dieser Kurzgeschichte bekommt der nicht sonderlich arbeitsame Protagonist einen Bürojob, unter anderem deshalb, weil er sich während des Eignungstests das herrschende Arbeitsethos parodiert und angibt, gleichzeitig neun Telefone bedienen zu können. Da er meist nur Variationen des Titels der Geschichte in den Hörer brüllt, hat er bald elf Geräte auf dem Schreibtisch und bewährt sich als Führungskraft, bevor er als professioneller Trauergast im Dienste eines Beerdigungsinstituts seine wahre Berufung findet. Wir waren gerade mit der Lektüre fast fertig, als besagter Tiger unser Studierzimmer stürmte und einen Donnerwetter vom Stapel ließ. Mein Freund erhob seine unschuldigen Augen und sprach: *"Es wird etwas geschehen, Pater Regens"*, worauf mein Pultnachbar die so heftig kritisierte Fehlleistung mit diesen Worten beklagte: *"Das hätte nicht geschehen dürfen"*. Der Tiger konnte sich das Gekicher nicht erklären und trat den Rückzug an.

Als ich dann so mit Böll vertraut gemacht die Schulbibliothek aufsuchte, um weitere Werke dieses Autors lesen zu können, erlebte ich eine Enttäuschung: Es war von ihm nichts vorrätig. In den nächsten Ferien fragte ich meine Mutter, ob wir was von Böll hätten, denn der sei ein soooo toller Schriftsteller. *"Böll ist doch ein dämlicher Langweiler"*, stellte sie daraufhin kategorisch fest, *"aber da müsste doch etwas von ihm sein."* Sie ging zu dem am wenigsten zugänglichen Bücherbord des Hauses und zog einige Bände hervor. *"Die Mary, die las sowas."*

Mary war eine Verwandte meines Stiefvaters, die in Düsseldorf lebte und der ich ein einziges Mal in meinem Leben begegnet war. Wir kamen als Flüchtlinge in die Bundesrepublik. Zuvor lebten wir Wochen und Wochen lang auf einem Campingplatz in Rom, das Geld war langsam zu Ende, die Nerven der Erwachsenen überstrapaziert, wir Kinder verunsichert und störrisch. Mary wohnte allein in einer kleinen Wohnung und war sehr freundlich, zumindest zu mir, und für ihre Güte war ich gerade in dieser Situation besonders empfänglich. Ein paar Jahre später beging sie Selbstmord, und der Großteil ihres recht kümmerlichen Nachlasses landete bei meinem Stiefvater, so auch ihre Bücher.

"Einen seltsamen Geschmack hatte sie schon, die Mary", kommentierte meine Mutter, während sie Taschenbücher von Sartre, Camus, Saint-Exupéry und Graham Greene vom Regal nahm. "Ach ja, hier ist es, *Wanderer kommst du nach Spa ...* von diesem Böll. Ja, ja, ich erinnere mich. Diese Geschichte ist recht gut, der Rest ist nicht lesenswert. Na ja, auch eine blinde Henne ..." Später stellte ich fest, dass Mama auch *Billard um halb zehn* im Regal hatte, allerdings in einer ungarischen Buchreihe, die sie in ihrer Gesamtheit gekauft hatte.⁴ Dieses Band wirkte jungfräulich, ungelesen.⁵ Meine Mutter war eine hochgebildete Frau, die einst in Budapest klassische Philologie, Hungaristik und Kunstgeschichte studiert hatte, und das zu einer Zeit, als die Ideologisierung des Kulturbetriebs einen der traurigen Höhepunkte in der Geschichte der Menschheit erreichte. Die Flucht in die Vergangenheit war da eine natürliche Reaktion, denn Vergil bleibt Vergil und Horaz bleibt Horaz, auch wenn man sich dazu irgendwelchen Blödsinn nach der gerade aktuellen Ausgabe des proletarischen Bewusstseins anhören muss. Die zeitgenössische Literatur und Kunst ließ meine Mutter widerwillig über sich ergehen und beschäftigte gerade so viel damit, dass sie ihre Prüfungen bestand. Zeit ihres Lebens diente ihr das Adjektiv "modern" zur Abqualifizierung von Kunst und Literatur, und sie kokettierte gerne damit, dass sie Brecht und Beckett nicht auseinanderhalten könne.

Ich brauchte die Titelgeschichte der von meiner Mutter überreichten Shortstorysammlung nicht erst zu lesen um ahnen zu können, was ihr daran gefiel. Das Distichon mit dem angeblichen Grabspruch der heldenhaften Spartaner kannte ich schon mit sechs Jahren auswendig, und Mama war es, die es mir gelehrt hatte: "*Itt fekszünk, vándor, vidd hírul a spártaiaknak ...*" Die deutsche Fassung kannte ich auch, weil es neben Schillers "*Im Hexameter steigt des Springquells ...*" zum Skandieren von Hexametern und Pentametern sich so hervorragend eignete, dass sie Eingang in den Unterricht fand. Schließlich musste ich auch noch das altgriechische Original auswendig lernen, "*Ho xein, angelein ...*". Eine "moderne" Geschichte, die schon im Titel derartig in klassisch-humanistischen Bildungstradition verwurzelt ist, konnte Mama, ausnahmsweise, interessieren.

In der Kurzgeschichte wird der schwerverletzte Ich-Erzähler aus einem Krankenwagen ausgeladen und im Lichte einer brennenden Stadt in ein Gebäude getragen. Der Verdacht des jungen Mannes, der über Treppen und Korridoren in ein Saal gebracht wird, er befände sich in seiner ehemaligen Schule, die er erst vor kurzem verlassen hatte, um in den Krieg zu ziehen, erhärtet sich immer mehr, und als man ihn hinter einer altmodischen Schultafel behandeln will, wird er zur Gewissheit, da der Protagonist darauf seine eigene Schriftzeichen mit dem bereits zitierten Spruch sieht, unvollständig, weil er zum Ärger des Lehrers den zur Verfügung stehenden Platz falsch eingeteilt hat. Fast gleichzeitig erkennt er auch die Schwere seiner Verwundung: Er hat keine Arme und kein rechtes Bein mehr.

Meine Mutter kam während der Kurzgeschichte voll auf ihre Kosten. Der Protagonist sieht viel Klassisches in seiner Schule: die Medea von Feuerbach, ein Bild des Dornausziehers, eine Nachbildung des Parthenonfrieses in Gips, eine Darstellung eines Hopliten, Büsten von Caesar, Cicero, Mark Aurel und schließlich auch noch von Zeus und Hermes (mit Säule). Das antike Kulturgut wird ergänzt durch das germanische: Die deutschen Männer, die Geschichte machten, hängen als Bilder an der Wand, angefangen von dem Großen Kursfürsten bis einschließlich Hitler, wobei der

⁴ Bölls "*Werk ist womöglich in der Sowjet-Union noch höher geachtet und gewiß weiter verbreitet als in Nordamerika.*" Schröter (1982), p. 7. Das gilt auch für die Satellitenstaaten wie Ungarn.

⁵ Im Nachlass meiner Schwiegereltern (er Maler, sie Krankenschwester, beide katholisch) befanden sich mehrere Romane von Böll, die offensichtlich auch gelesen wurden.

Alte Fritz besonders herausgestellt wird und auch Nietzsche nicht fehlt. Ergänzt wird die Galerie von Schaubildern, die den Schülern die damals politisch korrekten Einsichten der Wissenschaft vermitteln sollten: Rassengesichter mit dem nordischen Kapitän, dem westischen Moselanerin. Geist und Ungeist sind da scheinbar friedlich nebeneinander vereint, und die Frage nach dem verwandtschaftlichen Verhältnis zwischen den beiden wird mit einer in der Literatur selten erreichten Dringlichkeit aufgeworfen. In welcher Beziehung steht etwa die Erinnerung an die Todesverachtung von Leonidas und seiner Mannen bei den Thermopylen zu der Opferung der deutschen Jugend in einem auch militärisch sinnlosen letzten Aufgebot am Ende des Zweiten Weltkrieges? Wie ist die Beziehung zwischen dem römischen Militarismus und Imperialismus eines Julius Caesars, der Gallien bekanntlich nicht eroberte sondern "*befriedete*", mit der deutschen Rolle in Togo (ebenfalls in einem Bild in der Schule verewigt) und mit den Vorstellungen von Lebensraum, deren Opfer der Protagonist ist? In welcher Beziehung steht der gesunde Körper des Dornausziehers zu dem vielleicht gesunden Geist und zu dem Idealbild des Ariers, in dem ja auch beide wohnhaft gewesen sein sollten, oder zu der Vorstellung vom Juden, dem bekanntlich nach damaliger Auffassung beide abgingen. Was ist die ganze klassisch-humanistische Tradition wert, wenn sie sich so gut und für den Protagonisten mit so verheerenden Folgen mit der Barbarei verträgt? Und dann die im Jahr der Erstveröffentlichung (1950) genau so wie heute aktuelle Frage, wie wir uns zu den durchaus bemerkenswerten militärischen Traditionen und Tugenden Preußens, verkörpert in Friedrich dem Großen, stellen sollten. Ist es sinnvoll, diese Tradition mit dem Hinweis auf Hitler zu entwerten, oder läuft gerade der Pazifist Gefahr, mit der Betonung der Verbindung Alter Fritz – Hitler der Nazipropaganda auf den Leim zu gehen und Hitler ungewollt aufzuwerten?

Es liegt in der Natur einer etwa zehn Seiten langen Kurzgeschichte, dass diese Fragen zwar aufgeworfen, aber nicht ausdiskutiert werden. Dies ist die Aufgabe des Lesers, und in der Geschichte der Bundesrepublik sehr oft seine Hausaufgabe, im eigentlichen Sinne des Wortes:

Mit der wachsenden Bekanntheit und Popularität Bölls in den fünfziger Jahren begann auch die Aufnahme der Wanderer-Erzählung in den Kanon der Schullektüren und die didaktische Aufbereitung des Textes, der nicht zuletzt aufgrund seines Handlungsortes, eines humanistischen Gymnasiums, und seines jugendlichen Protagonisten für den Deutschunterricht besonders geeignet schien.⁶

Man konnte in der Tat mit einer gewissen Berechtigung ahnen, dass Schüler vergleichsweise leicht zu motivieren seien, sich gerade mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen, spielt sie doch in einer ihnen vertrauten Umgebung, die aber durch die brennende Stadt auf einmal in einem anderen Licht erscheint. Ist Identifikation mit dem Protagonisten erwünscht, so ist es hilfreich, wenn dieser ein wenig (aber nicht zu viel!) älter ist als der jugendliche Leser. Da die Geschichte rein formell die Wesensmerkmale eines symbolisch-realistischen Shortstory, die streng auf einen Plot ausgerichtet ist, beinahe schulmäßig vorführt, eignet sie sich vorzüglich auch ohne Berücksichtigung des Inhalts für den Literaturunterricht, zumal über ihre hohe literarische Qualität fast ein Konsens besteht.⁷ Dennoch ist die Verbreitung gerader dieser

⁶ Gabriele Sander, "*Wanderer kommt du nach Spa ...*" in: Werner Bellmann (Hrsg.), *Heinrich Böll, Romane und Erzählungen* (Stuttgart, 2000), pp. 44-52, hier pp. 44 f.

⁷ Man kann die Geschichte aber auch kritisieren, weil die gewählte Erzählperspektive (1. Person Singular) "*problems of consistency*" aufwerfe. Man könne es wenig plausibel finden, dass ein schwerst verwundeter junger Mann seine Umgebung so detailliert wahrnimmt und über sie so intensiv nachdenkt. Die Folge: "*the story falls apart into a mixture of pathos and contrived di-*

Erzählung in den Schulen recht bedenklich, weil sie zum Missbrauch geradezu einlädt:

"Na Radala, komm doch mal zur Tafel. Du hast also die Geschichte für heute gelesen, schön. Also, wann fand die Schlacht bei den Thermopylen statt und wie hieß der Feldherr der Spartaner, der dort fiel? Das weißt du nicht, na ne Eins wird das nicht mehr. Wer war denn Mark Aurel? Ein Kaiser!? Kaiser von China, vermutlich. Ach ja, römischer Kaiser, so so, nicht so langsam, man muss dir alles aus der Nase ziehen. Wann hat er regiert, was zeichnet ihn besonders aus? Schon mal was von 'Stoa' gehört? Es soll Schüler geben die ihre eigene Dummheit mit stoischer Gelassenheit ertragen. Hö, hö hö. Also, wenn du nicht 'ungenügend' bekommen willst, dann beantworte wenigstens diese Frage. Wo befindet sich 'Togo' und seit wann und warum ist es keine deutsche Kolonie mehr? Setzen! Mayer zur Tafel, vielleicht hast du dich wenigstens vorbereitet ..."

Gott sei Dank hatte ich diese Sorte von Lehrern nur in Erdkunde und nicht in Deutsch. In den Händen eines entsprechend veranlagten Pädagogen kann buchstäblich alles zu einem Rohrstock werden, aber die Wanderer-Erzählung eignet sich besonders gut dazu.

Fast noch bedenklicher wäre, wenn der Lehrer seinen Schüler eine bestimmte Ansicht über die Moral dieser Geschichte aufdrängte. In der Zeitschrift Der Deutschunterricht anno 1958 sah man im Protagonisten *"die Nichtigkeit des Menschen gegenüber der ungeheuren Macht des Schicksals"* exemplifiziert, der zum Schluss da läge *"vom Schicksal ergriffen, wie das unerbittliche Gesetz es befahl"*. Die Lehrer sollten angeblich die Moral der Geschichte in Schicksalsergebenheit, Innerlichkeit, also unpolitisch, vermitteln und mit den Schülern nicht über die Legitimität des Gesetzes diskutieren.⁸ Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass gerade das von den Nazis so oft gebrauchte Wort *"Schicksal"* hier für die Deutung einer Böll-Geschichte so arg strapaziert wird. Dummerweise ist eine solche Interpretation zwar meines Ermessens nicht die einzig mögliche, aber vertretbar, also nicht abwegig.

Und wenn wir schon bei den Nazis und bei der Moral von der Geschichte sind: Stellen wir uns vor, der Protagonist stirbt, die Stadt brennt ab, und dann setzt der große Humanist Hitler seine Wunderwaffen ein, die er bisher nur deshalb zurückgehalten hat, weil sie gar zu schrecklich gewesen sind (mein Großvater erwartete dies noch Anfang 1945!). Die Rote Armee wird besiegt, Stalin hingerichtet, Churchill erhängt sich, die negrifizierten Vereinigten Staaten sind nach dem Tod des Krüppels im Weißen Haus handlungsunfähig, alle Juden entsorgt, es herrscht Friede in Europa und auf der Welt. Zehn Jahre später liest der Kriegsveteran Böll-Malottke seine Kurzgeschichte *"Wanderer kommst du nach Spa..."* auf Band und Doktor Murke erhält den Auftrag, es vor der Sendung auf politisch unkorrekte Stellen zu prüfen und eventuell erforderliche Schnitte vorzunehmen. Unter dem mit schwarzem Rand verzierten Bild des eben verstorbenen Hitlers und vor dem Bild seines Nachfolgers Himmler am Schreibtisch sitzend, schaltet Murke die Lampe ein, dessen Schirm aus der Haut

dacticism, and its acceptability becomes largely a matter of sympathy with the general moral position taken by the author." Ronald Speris, *"Between pathos and irony: the rhetoric of the early stories"*, in Michael Butler (Hrsg.), *The Narrative Fiction of Heinrich Böll*, aus der Reihe Cambridge Studies in German (CUP, 1994), pp. 49-69, hier p. 61. Demnach hätte sich Böll um der literarischen Konsistenz willen entweder für die 3. Person oder für den Bewusstseinsstrom entscheiden müssen. Wenn man aber die Konvention *"Tote erzählen aus dem Grab"* akzeptiert, verliert diese Kritik an Bedeutung.

⁸ Nach Gabriele Hoffmann, Heinrich Böll (Lamuv, Bornheim-Merten, 1977/1986), p. 142. Hoffmanns Quelle liegt mir nicht vor, deshalb die vorsichtigen Formulierungen.

sibirischer Juden gefertigt worden ist, und nimmt sich das Band vor. Er stellt fest, dass es für ihn nicht allzu viel zu tun gibt. Ein Adjektivchen hier, ein Sätzchen dort, und schon hat man die Geschichte eines menschlich schwachen aber gerade deshalb glaubwürdigen und sympathischen jugendlichen Helden, der für Volk, Führer und Vaterland das höchste Opfer brachte, wie das Gesetz es befahl und dessen Name zum ewigen Angedenken, Mahnung und Vorbild an kommende Generationen auf dem Heldengedenkmal des neu aufgebauten, jetzt nach Rommel benannten Gymnasiums in goldenen Lettern verewigt ist.⁹

Man kann solche Gedankenspiele als abwegig abtun und die Geschichte im Lichte des für Deutschland verlorenen Weltkrieges und unter Adenauer und Kohl gewonnenen Friedens betrachten und dabei feststellen, dass sie isoliert, also ohne Berücksichtigung der Persönlichkeit des Autors und dessen anderen Schriften, auf eine nahezu penetrante Art und Weise politisch korrekt interpretiert werden kann. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, welcher im Bundestag vertretenen demokratischen Parteien zur welchen Zeit in der Geschichte der BRD der Leser nahe steht, ein Umstand, der die Verwendung der Erzählung als Schullektüre wohl erheblich gefördert hat. Bei Grünen, deren parteinahe Stiftung nach Böll benannt ist, bei der SPD, bei den Linksliberalen und bei der neuerdings auch so kriegsfeindlichen Linkspartei ist das eher selbstverständlich, aber wie stand es einst mit den ewigen Aufrüstern, den ehemaligen Kalten Kriegern und ihren politischen Enkeln, den Nationalliberalen und den konservativen Christen?

Am 22. Februar 2003¹⁰ hatte ich eine Vision. Ich sah CDU-Chefin und damals noch Oppositionsführerin Angelika Merkel, deren Gemüt bekanntlich voll ist von der Milch der Menschenliebe, in einem Flugzeug Richtung Washington DC fliegen. Sie ist unterwegs, um politisch bei dem Nachfolger Bill Clintons dieselben Dienste anzubieten, die Monika Lewinsky am Mann aus Arkansas körperlich zu verrichten pflegte. Sie gießt Ökomilch von glücklichen Kühen in ihren zwar teuren, aber zu fairen Preisen über den Welthandelsniveau eingekauften Kaffee und langweilt sich etwas, zieht ein Buch aus ihrer Tasche, denn im Gegensatz zu George W. ist sie des Lesens kundig. Sie liest Heinrich Bölls "*Wanderer, kommst du nach Spa ...*" Sie hat tiefes Mitleid mit dem Protagonisten, sie ist erschüttert über einen Staat, der seine Jugend in einem Krieg opfert, der nicht mehr zu gewinnen ist. Sie fühlt sich dem Andenken des Protagonisten moralisch verpflichtet. Nie wieder, nie wieder, denkt sie. Sie ist aber auch beruhigt, dank Adenauer, Erhard, Kiesinger und Kohl, vielleicht ein kleines bisschen auch dank Brand und Schmidt, ist die deutsche Jugend sicher: Den nächsten Krieg gewinnen wir!¹¹ Das Andenken der verratenen Jugend verpflichtet Deutschland, niemals mehr allein zu handeln, nur mit Amerika zusammen, mit der unbesiegbaren Supermacht. Natürlich ist Krieg etwas ganz und gar Furchtbares, er darf nur geführt werden, wenn es keinen anderen Weg mehr gibt. Und George W. weiß genau, wann es keinen anderen Weg mehr gibt, denn die CIA sagt es ihm, wenn es so weit ist. Und wann hat die CIA jemals gelogen oder sich auch nur geirrt? Volker Rühe (damals wusste man noch, wer er war) fliegt übrigens auch mit. Er schläft. Er hat es längst aufgegeben, Frau Merkel beibringen zu wollen, dass das "C" in CIA nicht für dasselbe Wort steht, wie in "CDU". "*Ist ja wurscht*", denkt er, bevor er einschläft, "*dabei sein ist alles.*"

⁹ Solche Spielchen kann man mit vielen Anklagen der Brutalität des Krieges treiben.

¹⁰ Angesichts ihrer Kanzlerschaft scheint die folgende satirische Vision stark übertrieben, verarbeitet aber durchaus berechnete Befürchtungen.

¹¹ Zu ihrem Unglück musste Merkel gegen Ende ihrer Kanzlerschaft die (bis dahin) größte militärische Niederlage der Bundeswehr und ihrer Verbündeten verantworten. Ihre Regierung scheint dabei nach allen denkbaren Kriterien recht eindeutig versagt zu haben.

Die Stelle, die Frau Merkel besonders gefallen haben dürfte und für eine christliche Deutung der Wanderer-Erzählung zentral ist, lautet:

... über der Tür hatte einmal ein Kreuz gehangen, als die Schule noch Thomas-Schule hieß, und damals hatten sie das Kreuz weggemacht, aber da blieb ein frischer dunkelgelber Flecken an der Wand, kreuzförmig, hart und klar, der fast noch deutlicher zu sehen war als das alte, schwache, kleine Kreuz selbst, das sie abgehangen hatten;¹²

Der Erzähler berichtet noch über die vergeblichen Versuche, die Spuren des Kreuzes zu entfernen und bringt es fertig, innerhalb eines einzigen Paragraphen das Wort "Kreuz" neunmal zu verwenden. Da haben wir es also schwarz auf weiß: Die eigentliche Sünde des Dritten Reiches bestand darin, dass sie von Gott (vermutlich vertreten von seiner alleinseeligmachenden Kirche, aber das sollte man nicht betonen, man ist ja in der CDU/CSU überkonfessionell christlich) abgefallen ist. Sie (und nicht "wir") haben, um ein Bild aus einem anderen Werk Bölls aufzugreifen, das Sakrament des Büffels dem Sakrament des Lammes vorgezogen, Sie verführten das Volk zu einer Tanz um das Goldene Kalb, sie verhielten sich so gottlos wie der Pharao, der die Juden nicht ziehen lassen wollte. Die Rache Gottes ist furchtbar aber nach himmlischen (also unmenschlichen) Maßstäben gerecht: Die Stadt brennt und es wird sicherlich kein Haus darin geben, das nicht einen Toten zu beklagen hat. Der Protagonist hat genau so wenig einen Grund zum Zweifeln an der Gerechtigkeit Gottes wie die ägyptischen Erstgeborenen, die im Zuge der Auseinandersetzung zwischen Moses und Pharao das Zeitliche etwas frühzeitig gesegnet haben. Aber heute, wenn wir diese Geschichte lesen, ist ja alles in Ordnung, die Schule ist wieder nach Thomas von Aquin oder Thomas Morus oder Thomas von Canterbury, vielleicht sogar nach Thomas, dem zweifelnden Apostel, benannt. Und zumindest dort, wo die

¹² Zitiert wird, wenn nicht anders vermerkt, die folgende Ausgabe: Heinrich Böll, Erzählungen 1937-1983, Hrsg. von V. Böll und K. H. Busse (Köln, 1997), hier Band 2, p. 124. Man beachte, wie nahe in dieser Erzählung Realität und Symbolik beieinander liegen. "So verschwanden nach und nach beispielsweise Kruzifixe aus den Klassen katholischer Schulen." Werner Maser, Das Regime. Alltag in Deutschland 1933-1945 (München 1983), pp. 89 f. Dass die Spur des Kreuzes unlösbar sein soll, ist gerade noch glaubhaft, fordert aber eine Interpretation als Symbol nahezu heraus. Etwas zynisch könnte man natürlich meinen, das Kreuz hätte man ruhig hängen lassen können, es hätte sich nichts Wesentliches geändert. Zwar hatte Martin Borman zweifelsohne Recht, als er 1941 kategorisch feststellte, Nationalsozialismus und christliche Auffassungen seien unvereinbar, und ebenso zweifelsohne handelten seine Parteigenossen trotz Konkordat bereits vorher oft nach dieser Devise. Aber was den Zweiten Weltkrieg anging, so war die Unvereinbarkeit so groß nicht. In einem Hirtenbrief des deutschen Episkopats vom 17.9.1939 (also nach "In brennender Sorge" und nach dem Reichskristallnacht und zu einer Zeit, als die Wehrmacht fast ausschließlich gegen polnisch-katholische Soldaten kämpfte) wurde die katholisch deutsche Jugend so angesprochen: "In dieser entscheidungsvollen Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, in Gehorsam gegen den Führer (SIC !!!), opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun." Wer solche Feinde hat, braucht keine Freunde mehr. Der Protagonist der Wanderer-Erzählung gab bekanntlich nebst seiner ganzen Persönlichkeit auch diverse Gliedmaßen hin. Beide Zitate aus: H. Krieger (Hrsg.), Materialien für den Geschichtsunterricht, Die neueste Zeit 1950-1945 (4. Auflage, Frankfurt a. M., 1980), p. 274 und 273. Wie junge Deutsche von ihren katholischen Seelsorgern im letzten Vorkriegsjahr auf die moralischen Gefahren des Soldatenlebens vorbereitet wurden, kann man auch bei Böll nachlesen, nämlich in seinem "Brief an einen jungen Katholiken" (1958), abgedruckt in B. Balzer (Hrsg.), Heinrich Böll, Werke, Essayistische Schriften und Reden, Band 1 (Gütersloh, 1979), pp. 261-276. Die Gefahren, vor denen Böll und andere gewarnt wurden, waren vor allem sexuell (gemeinsamer Bordellbesuch und dergleichen mehr). Man kann beruhigt sein: der Protagonist von "Wandererkam so schnell von der Schulbank auf die Front, dass er guten Chancen hatte, seine "Reinheit" zu wahren. Falls er wider alle Wahrscheinlichkeit weiterleben sollte, so dürfte ihm die Gelegenheit auf außerehelichen und auch sonstigen Geschlechtsverkehr für lange Zeit oder für immer vergangen sein. Die Wege des Herrn sind unergründlich, aber stets barmherzig.

CSU regiert, hängen an den Wänden der staatlichen Schulen die Kruzifixe auch über die Köpfe der Kinder, die den Ethikunterricht besuchen, der im Gegensatz zum Religionsunterricht mitunter am Nachmittag stattfindet.¹³

Wenn man die kritischen Äußerungen Bölls zu den "C"-Parteien und zu der Rolle der katholischen Kirche im Dritten Reich kennt, mag es einen seltsam anmuten, aber es steht in der Wander-Erzählung wirklich kaum etwas, was eine etwas gemäßigtere Fassung der obigen Interpretation unmöglich machen würde. Sicher, der Leser kann gewisse Zweifel darüber hegen, ob die katholischen Lehrer der Thomas-Schule während der zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches Thomas Morus oder Thomas von Canterbury gefolgt sind und sich lieber umbringen ließen, als sich einer sündig werdenden Staatsmacht zu beugen. Die Benennung des Gymnasiums nach welchem Thomas auch immer könnte so gerade das Versagen der Amtskirche und ihrer schulischen Vertreter zart andeuten. Dies wäre dann nicht bei jedem Anhänger der C-Parteien politisch korrekt, denn dort betont man eher die Unvereinbarkeit des Christentums mit dem Nationalsozialismus und den daraus resultierenden Widerstand.

Beim Wort "*Kreuz*" muss man aber nicht unbedingt an die Amtskirche denken. Es kann für die Menschlichkeit und Nächstenliebe des Zimmermannssohnes aus Nazareth stehen, der in der Überlieferung der vier "*klassischen*" Evangelien als Mensch selbst vielen Atheisten sympathisch ist, was diese auch immer gegen ihn als Gott einzuwenden haben. Für die Humanität dieses Menschensohnes steht in der Wanderer-Erzählung der Hausmeister Birgeler, der sich schon dadurch von den anderen Gestalten abhebt, dass er einen Namen hat. Im Tempel der abendländischen Kultur, ist er, der Ungebildete, auf der niedrigsten Stufe der Hierarchie. Er ist es, der, als das noch erlaubt gewesen ist, das Kreuz mit einem Buchsbaumzweig geschmückt hat. Expressis verbis unerwähnt bleibt die Tatsache, dass vermutlich er es gewesen ist, den man mit der Entfernung des Kreuzes beauftragt hat. Das wird diskret verschwiegen, wohl weil Ersteres eben typisch für ihn ist, während er Letzteres (wenn überhaupt), auf Befehl getan hat, für das er allein schon seiner niedrigen Stellung wegen ebenso wenig Verantwortung trägt, wie der Protagonist für den Krieg, in dem er vor seiner Verwundung aktiv teilgenommen hat.

Unmittelbar vor dem zitierten, mit Kreuzen so reich gesegneten Paragraphen, erinnert sich der Ich-Erzähler an das graue, kleine Stübchen Birgerlers, wo es nach warmer Milch roch, wo man als Schüler hinging, um Milch zu trinken, und wo man auch riskieren konnte eine verbotene Zigarette zu rauchen. Birgerlers Stube, eine Oase der Menschlichkeit in der Wüste der erzieherisch wertvoll gehaltenen Kultur (des Stumpfsinns, vielleicht), ein Ort, in dem man fünf gerade sein lassen kann, der von der (tendenziell totalitären) Aufsicht nicht vollständig kontrolliert werden kann, in der man maßvoll gegen geltende Bestimmungen (wie das Gesetz, also die Schulordnung, es befahl) verstoßen kann -- eine erziehungsfreie Zone, die gerade deshalb

¹³ Wie sich die Methoden gleichen. Während des Dritten Reiches versuchten angeblich nationalsozialistische Schulleiter die Schüler dadurch dem Religionsunterricht abspenstig zu machen, dass sie die Religionsstunden in die Eckstunden verlegten. Die anderen durften nach Hause, die Religiösen mussten nachsitzen. K. D. Erdmann, *Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1939*, Band 20 von Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 9. Auflage (München, 1980, zuerst 1976), p. 168. Ähnlich war es mit meinen Kindern: sie gingen jahrelang nachmittags in den Ethikunterricht, die Religiösen hatten frei. Man sollte allerdings bedenken, dass rein stundenplantechnische Gründe zu solchen Erscheinungen führen können. Ein Kreuz an der Wand kann übrigens vielerlei bedeuten. Über den Tisch, auf dem ich mit meinen Kindern zu essen pflegte, hing ein Kruzifix, und zwar ein ganz besonderes, weil der darauf hängender Keramikchristus wohl aus Versehen dunkelhäutig, also ein "*Neger*" ist. Ich drückte mit diesem Wandschmuck meine Verbundenheit mit der Geschichte Europas aus, die unter anderem auch christlich ist, gleichzeitig deutete ich aber meine Offenheit für das Nichteuropäische an.

erzieherisch wertvoll zu sein scheint. Birgeler ist somit die positive Figur der Geschichte. Am Ende der Kurzgeschichte glaubt der Protagonist, im müden, traurigen Gesicht eines ihm helfenden Feuerwehrmannes Birgeler wiederzuerkennen:

"Milch", sagte ich leise ...¹⁴

Mit diesen drei Punkten endet die Kurzgeschichte, das Bewusstsein des Protagonisten wird ausgelöscht, die Spritze, die Narkose wirkt, und es ist eher unwahrscheinlich, dass er jemals noch etwas denken oder fühlen wird. Man sieht, wie gut der Plot Bölls konstruiert und wie die Geschichte auf diesen Schluss hin entworfen ist. Die ganze Zeit kämpft der "Held" darum, über seine Lage Bescheid zu wissen, wo er ist und wie schwer er verwundet ist. Dabei werden Birgeler mit seinen Zigaretten und Milch wie beiläufig eingeführt. Als der junge Soldat endlich Bescheid weiß, glaubt er Birgeler zu erkennen und drückt mit dem Wort Milch seine ganze Sehnsucht nach jener Menschlichkeit aus, wofür der Hausmeister (und nicht etwa der Schulleiter) steht -- Zigaretten und Wasser hat der Verwundete bereits erhalten, zwei für Böll gleichermaßen lebenswichtige Sachen, Milch ist jedoch etwas mehr. Bemerkenswert ist auch, dass der Leser keine Garantie dafür hat, dass der im zum Operationssaal umfunktionierten Zeichenraum anwesender Helfer tatsächlich Birgeler ist. Der Protagonist kann durchaus Opfer einer Illusion sein, was diesen Gutmenschen betrifft. Dennoch, der Leser wird unmissverständlich aufgefordert, über Milch, jener Flüssigkeit, die in der Werbung als Quelle der Gesundheit angepriesen wird, nachzudenken: Muttermilch, Kalziumlieferant und dann auch noch die schwarze Milch der Frühe.¹⁵ Milch steht für Leben im Tod, denn der Protagonist vermutet früher, dass in Birgelers Stube die Leichen der Getöteten aufbewahrt werden, eben dort, und nicht etwa in einem Fachraum für den Religionsunterricht.

In jeder auch nur halbwegs guten Kurzgeschichte ist die Ort der Handlung sorgfältigst ausgewählt und keineswegs zufällig. Die Schule in der Wanderer-Erzählung ist ein Ort der Kultur, in dem diese in der damals politisch korrekten Form gepflegt und gehegt wird, eine Art Kultstätte des Staates und der dominanten Teile der Gesellschaft. Das Gymnasium ist der Rundfunkanstalt, in der Doktor Murke in den 50er Jahren arbeitet, nicht gänzlich unähnlich. Mit dem offiziellen Kulturbetrieb ist auch nach 1945 einiges nicht in Ordnung. Man kann es ja Doktor Murke nicht verübeln, wenn er jedes Mal, wenn er das Wort "*Kunst*" hört zusammenzuckt wie der Frosch, an dem Galvani die Elektrizität entdeckte, und wenn er das Fallen dieses Wortes wie Peitschenhiebe erlebt. Doktor Murke greift nicht nach der Pistole, wenn er "*Kunst*" oder "*Kultur*" hört, er sprüht auch nicht "*FUCK ART*" auf die Wand, wie es in Vonneguts *timequake* geschieht, er macht etwas ungleich Komischeres: er klemmt ein unendlich kitschiges Herz-Jesu-Bild zwischen einer Tapete und einer Türfüllung im Flur der Rundfunkanstalt, ein Bild, das dort wie eine obszönes Graffiti wirkt. Gott ist also auch dort präsent.

Er ist einfach nicht totzukriegen. Ein Hilfsregisseur verwendet gegen Ende der Shortstory die herausgeschnittenen Tonbandstücke aus Bur-Malottkes Vortrag mit dem Wort "*Gott*" um das "*Schweigen*" in einem Kurzhörspiel damit zu ersetzen:

Atheist: (spricht laut und klar) Wer denkt noch an mich, wenn ich der Würmer Raub geworden bin?

¹⁴ *Erzählungen*, Bd. 2, p. 126.

¹⁵ Paul Celans *Todesfuge* wurde in deutscher Sprache vor der Niederschrift von der Wanderer-Erzählung veröffentlicht, aber erst später berühmt. Siehe *Wikipedia*, s. v. "*Todesfuge*", eingesehen am 16.08.2021.

(Schweigen)

Atheist: (um eine Nuance lauter sprechend) Wer wartet auf mich, wenn ich wieder zu Staub geworden bin?

(Schweigen)

Atheist: (noch lauter) Und wer denkt noch an mich, wenn ich wieder zu Laub geworden bin?

(Schweigen)¹⁶

Die Spuren des Kreuzes lassen sich in der Schule nicht verwischen und Gott, den Bur-Malottke wahrhaftig geschnitten hat um ihn zum Schweigen zu verdammen, behält in der Rundfunkanstalt, so könnte man meinen, das letzte Wort. Die Moral von der Geschichte scheint hier wie die eines alten Witzes zu sein: Auf einer Wand steht folgendes Graffiti: Gott ist tot. Unterschrift: Nietzsche. Auf der selben Wand ist einige Tage später zu lesen: Nietzsche ist tot. Unterschrift: Gott. Der Humor bei Böll ist aber ungleich hintergründiger. Bur-Malottke ändert seinen Vortrag, weil er an der religiösen Überlagerung des Rundfunks in der Adenauer-Ära nicht mitschuldig werden will. Obwohl er damit eher zu seinen Vorstellungen aus der Nazizeit zurückkehrt, kann man ihm am Ende der Geschichte etwas mehr Sympathie entgegenbringen als am Anfang. Wer wollte schon an einem so miesen Hörspiel wie das gerade zitierte mitschuldig sein?

Wie jeder guter Humorist versteht es Böll, einem guten Gag noch unerwartet einen weiteren folgen zu lassen. Kaum hat der Hilfsregisseur die Arbeit am religiösen Kitsch beendet, als er Murkes Bild vom Herz-Jesu aus der Tasche zieht. Er hält es für komisch, dass man so kitschige Sachen im Funkhaus findet. Sein Techniker liest die Schrift unter dem Bild vor, und mit diesem Zitat endet die Geschichte: "*Ich bete für dich in Sankt Jakobi.*"¹⁷ In einer Anstalt, in der Gott je nach Bedarf propagiert oder geschnitten wird, in der über die sieben Seelen einer bestimmten Kuh und über die Hundeseele im Allgemeinen genau so gesendet wird wie über die Fragen des Atheisten (die bei aller Lächerlichkeit des Hörspiels existentiell Wichtiges zur Sprache bringen), kann man nur beten oder schweigen. Die in ihrer Naivität lächerliche Volksfrömmigkeit des Schlusssatzes steht im komischen Gegensatz zum im Funkhaus produzierten Kulturprogramm. Der Leser wird nicht aufgefordert, zwischen zwei Formen des Schwachsinn zu wählen, sondern sich um etwas Besseres, Nichtgenanntes, zu bemühen. Plot, Komik und Anregung zum Nachdenken kommen im Schlusssatz aufs Beste zusammen.¹⁸

Von vergleichbarer Qualität ist der Schlusssatz der Satire über den Geist des Wirtschaftswunders "*Es wird etwas geschehen*". Nachdem der Protagonist aus einem Betrieb ausgeschieden ist und als bezahlter Trauergast seine Berufung gefunden hat, fällt ihm ein, dass er nicht weiß, welche Artikel in der Fabrik, für die er so erfolgreich gearbeitet hat, hergestellt werden. "*Es wird wohl Seife gewesen sein*", vermutet er abschließend. "*Seife*" ist perfekt, denn gerade das soll ja aus den Kör-

¹⁶ Erzählungen, Band 3, p. 184.

¹⁷ Erzählungen, Band 3, p. 185.

¹⁸ Diese Ausführungen sind nicht unbedingt im Sinne Bölls, der eine eher positive Einstellung gegenüber religiösem Kitsch hatte. Diese tritt sehr deutlich in Irishes Tagebuch (München, 1961, zuerst 1957) in Erscheinung, als dort zum Beispiel auf Seite p. 25 folgende rhetorische Frage gestellt wird: "*Wird wohl in dem Buch (des Lebens, des Gerichts) getrennt aufgezeichnet werden, wer hier vor Kitsch, wer in Italien vor Fra Angelicos Fresken gebetet hat?*" In "*Doktor Murke*" kommt übrigens im Vergleich zur Hochkultur selbst die Schlagerindustrie relativ gut weg. Eine Sängerin wird da schon mal mit "*Halt doch bitte noch für zwanzig Sekunden die Fresse*" zum Schweigen aufgefordert. Sie revanchiert sich mit "*Du schwules Kamel.*" Das ist ehrlich, fast schon kameradschaftlich. Erzählungen, Band 3, p. 169.

pern der ermordeten KZ-Insassen in der Vorwirtschaftswunderzeit gekocht worden sein¹⁹ und gerade dieses Produkt wird ja in der BRD der fünfziger Jahre massenhaft benötigt, um die braune Vergangenheit abzuwaschen, um als Saubermann mit sauberen Händen dastehen zu können. Und bekanntlich wird Seife immer benötigt, auch heute.

Die scheinbar so andere, überhaupt nicht komische Wanderer-Erzählung steht mit diesen beiden Satiren also im engen thematischen Zusammenhang. Man könnte behaupten, alle drei variierten nur ein einziges Thema: Wie ergeht es dem Menschensohn in den Tempeln des Stumpfsinns, also in Schule, Medienbetrieb,²⁰ Wirtschaftsleben und Militär, wobei die letztgenannte Institution so etwas wie den Petersdom dieser Religionsgemeinschaft darstellt? Dabei wird unterstellt, dass alle drei Protagonisten dem Leser letztlich sympathisch sind, dass er sie letztlich als sein eigenes Ebenbild anerkennt. In der ersten Geschichte erlebt der Leser den Menschensohn als Opfer, als Schmerzensmann, völlig hilflos, noch unschuldig, weil noch jung, so unter die Räder der Geschichte gekommen, dass er mangels Gliedmaßen nicht einmal mehr gekreuzigt werden könnte. Doktor Murke ist da eine komplexere Gestalt, er arbeitet im Tempel und das nicht ohne Erfolg. Er kann sich nicht von ihm lösen, aber er durchschaut dessen Stumpfsinn mehr als die meisten und rebelliert dagegen, wenn auch nur in einem für ihn ungefährlichen Umfang. Sein Verhalten ist teils exzentrisch (Sammeln des Schweigens), teils kindisch (Heiligenbild), aber dem Leser sympathisch, da auf unterhaltsame Art lustig.²¹ Der Ich-Erzähler der dritten Geschichte ist der klassische Schelm, der die idiotischen Mechanismen des Tempels nicht nur durchschaut, sondern zu seinem Überleben sich auch noch nutzbar macht. Er entkommt dem Stumpfsinn und findet einen Beruf "*bei dem Nachdenklichkeit geradezu erwünscht und Nichtstun meine Pflicht ist*".²² Für einen echten Menschensohn ist er allerdings fast schon etwas zu zynisch, etwas zu abgebrüht. In der Figurenkonstellation dieser Satire ist er aber wohl die positivste Gestalt. Das kann man von dem im Tempel Murks produzierenden Doktor Murke so nicht behaupten, denn da arbeitet in der sinnigerweise ganz unten im Keller untergebrachte Kantine die große, kräftige Kellnerin Wulla mit ihrem gesunden und fröhlichem Gesicht, die zwar (im Kontext der Satire zu Unrecht) "*einen besonderen Respekt vor den Leuten von der kulturellen Abteilung*" hat,²³ aber mit ihrem gesunden Menschenverstand einfache Ratschläge

¹⁹ So etwa in einem etwa zur gleichen Zeit wie die Satire Bölls entstandenen Bestseller aus den Vereinigten Staaten, wo ein positiv gezeichneter jüdisch-amerikanischer Anwalt und Soldat sich u. a. so äußert: "See, the Germans aren't kidding about the Jews. They're cooking us down to soap over there." Wouk, Herman, *The Caine Mutiny* (New York, 1954, first 1951), p. 494. Ob so etwas tatsächlich stattgefunden hat oder nicht, ist in diesem Kontext irrelevant. Zum Thema siehe Neander, Joachim, "*The Danzig Soap Case: Facts and Legends around 'Professor Spanner' and the Danzig Anatomic Institute 1944-1945*", in: *German Studies Review* 29 (Febr. 2006), pp. 63-86, im Internet <https://marcuse.faculty.history.ucsb.edu/dachau/legends/2006NeanderDanzigSoapCaseGSR.pdf>, eingesehen am 17.08.2021. Übrigens spielt eine mit Seife beschmierte Rutschbahn in den Träumen Doktor Murkes eine bedeutende Rolle.

²⁰ E. Friedrichsmeyer meint, im Text der Doktor Murke Satire wimmele es "*von Verweisen auf Hierarchie, auf Dominanz und Submission*". Friedrichsmeyer, Erhard, "*Doktor Murkes gesammeltes Schweigen*", in Bellmann (2000), 149-160, hier p. 150. Die Ähnlichkeit mit einer Armee ist da kaum zu übersehen.

²¹ Man kann in Doktor Murke den "*Typ des kleinen Diversanten*" sehen, "*der Heinrich Böll schon immer lieb war: von den Wehrmachtsoldaten ... bis zum Bundeswehrsoldaten*." Sie könnten zwar ihre Mitwirkung nicht verweigern, sind aber dennoch "*Störfaktoren, wo etwas zu gut und unbezweifelt funktioniert*". Dieter E. Zimmer, "*Doktor Murkes gesammeltes Schweigen*", in: Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.), *In Sachen Böll, Ansichten und Einsichten* (München, 1971, zuerst 1968), pp. 205-209, hier p. 208.

²² *Erzählungen*, Bd. p. 191.

²³ *Erzählungen*, Bd. p. 171.

verteilt und erkennt, dass die Kunst manche Leute verrückt mache. Sie entspricht Birgeler in der Wanderer-Erzählung.²⁴

Zwischen "*Wanderer, kommst du nach Sparta*" (1950) und "*Es wird etwas geschehen*" (1956) ist Heinrich Böll ein kommerziell erfolgreicher, arrivierter Schriftsteller geworden.²⁵ In der kurzen Erzählform der Shortstory hat er es zu einer Meisterschaft gebracht, die er später nicht mehr toppen konnte, seine ersten Romanerfolge fallen in diese Zeit, wobei die großen Würfe in dieser Gattung (*Ansichten eines Clowns*, 1963, beziehungsweise *Gruppenbild mit Dame*, 1971) erst noch folgen sollten.²⁶ Das Erbe des Zweiten Weltkrieges ist auch in diesen späteren Werken allgegenwärtig, die direkte Darstellung kriegerischer Ereignisse aber eher kurz. Im *Clown* liest man einiges über die menschenverachtende Idiotie des letzten Aufgebots, der die Schwester des Protagonisten zum Opfer fällt. Im anderen Roman ist neben dem Leben an der Heimatfront auch die Zerstörung Kölns im Bombenterror beeindruckend dargestellt, weite Teile der Handlung sind aber in die Zeit nach 1945 verlegt. Dies ist gerade in den frühen Erzählungen Bölls anders, deren Protagonisten häufig Soldaten mitten im Krieg sind. Zusammen mit dem Roman *Wo warst du, Adam?* (1951) zeichnen sie mosaikartig ein eigenartiges Gesamtbild des großen Mordens.²⁷

Für den Historiker mit dem Fachgebiet "*Geistesgeschichte der Nachkriegszeit in Westdeutschland*" mag es außerordentlich interessant sein zu erforschen, warum gewisse Teile des frühen Böll'schen Œuvres sehr lange Zeit nicht veröffentlicht wurden²⁸ und welche Folgen die Nichtveröffentlichbarkeit gewisser Geschichten auf das Verfassen von weiteren Werken bei einem damals noch unter ärmlichen Ver-

²⁴ Es gibt also Menschengötter erster und zweiter Klasse. Übrigens: Der Wandel des Böll'schen Protagonisten vom passiver Duldung zur zunächst privaten dann auch öffentlicher Protest wird den deutschen Lehrern und Schülern in der ansonsten sehr schwachen Analyse Harald Gerbers vermittelt. H. Gerber, *Heinrich Böll, Erzählungen und Romane, Interpretationen und unterrichtspraktische Vorschläge* (Hollfeld, 1989), pp. 25 f. Man könnte in diesem Zusammenhang auch an die Titelheldin von Bölls *Die verlorene Ehe der Katharina Blum* denken. Auch sie ist sympathisch, und sie rebelliert sehr heftig gegen den sie umgebenden Stumpfsinn. Sie erschießt einen der Evangelisten des Tempels, einen Journalisten bei einem der Bild-Zeitung ähnlichem Blatt. Ihre Rebellion ist aber weniger erfolgreich, als die des Schelms: Polizei und Gefängnis warten auf sie, und wenn sie auch ohne Reue bleibt, so darf es bezweifelt werden, dass sie nach ihrer Entlassung aus der vielleicht stumpfsinnigsten aller Einrichtungen mit ihrem Ludwig glücklich sein wird. Das Opfer wehrt sich und rettet damit vielleicht ihre Seele, bleibt aber dennoch vor allem ein Opfer.

²⁵ Diese Behauptung lässt sich gut mit Zahlen belegen. Von *Der Zug war pünktlich* wurden ein Jahr nach dessen Erscheinen (Ende 1949 bis Ende 1950) lediglich 266 Exemplare verkauft. 1953, als *Und sagte kein einziges Wort* in die Buchläden kam, erreichte nach drei Nachdrucken die Auflage dieses Romans eine Höhe von 17000 Exemplaren. Böll, Viktor, Markus Schäfer und Jochen Schubert, *Heinrich Böll, dtv portrait* (München, 2002), pp. 71/72 und 83.

²⁶ Den Böll der frühen Jahre hält Schwab-Felisch für einen eindrucksvollen, suggestiven Schriftsteller, meint aber, "*der epische Atem*" sei bei ihm zu kurz. Schwab-Felisch, Hans, "*Der Böll der frühen Jahre*", in: Reich-Ranicki (1971), pp. 163-171, hier p. 171.

²⁷ *Der Zug war pünktlich*, Bölls erste Buchveröffentlichung, gilt als eine "*Erzählung*", wobei allerdings W. Delabar richtig anmerkt, dass sie in ihrem Umfang sich den Romanen annähert. Delabar, Walter, "*Der Zug war pünktlich*", in: Bellmann (Hrsg. 2000), pp. 35-43, hier p. 35. *Wo warst du, Adam?* wird stets den Romanen zugeschlagen, wobei allerdings nach Ansicht H. Bernsmeiers es sich eher um eine "*Komposition von neun selbstständigen Geschichten*" handelt, "*die durch das durchgehende Thema Krieg sowie durch wiederkehrende Namen zusammengehalten werden*". Bernsmeier, Helmut, *Heinrich Böll, Literaturwissen für Schule und Studium* (Stuttgart, 1997), pp. 22 f. Dem folgend wird dieses Werk von mir in diesem Kapitel zu den Erzählungen gezählt, auch wenn dieser Schritt sicherlich gewagt ist. Wie wenig man die Gattung einzelner Werke Bölls bestimmen kann, wird dadurch deutlich, dass sein *Das Vermächtnis* auf dem Titelblatt der dtv-Ausgabe mit identischem Bild mal als "*Roman*", mal als "*Erzählung*" bezeichnet wird.

²⁸ Ein Beispiel: "*Todesursache: Hakennase*". Das Typoskript entstand im August 1947, veröffentlicht wurde die Geschichte erst 1983. Böll, *Erzählungen*, Band 4, p. 293.

hältnissen lebenden Autor und Familienvater hatte. Nach Meinung eines seiner Biographen blieben ja gerade Bölls *"eindringlichste, die Realität des Kriegs rabiat entschlüsselnde Erzählungen"* zunächst unveröffentlicht. Die Sorgen um die materielle Existenz hätten zu der Aufnahme gewisser Elemente in *Der Zug war pünktlich* geführt, die angeblich dem vermuteten Geschmack des Leserpupublikums entgegenkamen. Auch zum *"Wanderer"* kann man da Kritisches lesen:

*Das Bild (Schule, Zeichensaal, Schrift an der Tafel, usw.) sagt alles, zeigt alles, und es ist kunstvoll verdichtet. Was es nicht enthält, ist die konkrete Erfahrung des Krieges selbst, wie sie im Bölls zu ihrer Zeit unveröffentlichten Kriegserzählungen direkt und hart festgehalten ist. "Wanderer, kommst du nach Spa..." hebt diese ins Allgemeine, andeutend ins Zeitlose, in einer Art Klassizität, und das ist nicht nur Gewinn.*²⁹

Nicht nur, nicht immer, mitunter aber doch.

Die Nichtveröffentlichung des Frühwerks hatte allerdings nicht immer ideologische Gründe: Böll lernte das Schreiben langsam und leistete sich viele Fehlversuche. Als er aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte und seine ersten Kriegsgeschichten aufs Papier brachte, konnte er bereits auf einige schriftstellerische Erfahrungen zurückgreifen. Schon vor dem Krieg füllte er viele Seiten, die aber, wenn die Geschichte *"Die Brennenden"* repräsentativ ist, nur für den Spezialisten interessant sind.³⁰ Im Krieg schrieb Böll lange, lange Briefe, musste aber als Schriftsteller erst in der Trümmerlandschaft Kölns und in den Ruinen der durch das Dritte Reich verwüsteten deutschen Sprache zu sich kommen. Da diese Selbstfindung schreibend vonstatten ging, wurde eben vieles produziert, was höchsten Ansprüchen nicht gerecht wird. Wenn man alles in allem eine positive Entwicklung erkennen kann, so heißt das allerdings noch lange nicht, dass diese linear verlaufen ist, so dass mit Rückschlägen immer wieder zu rechnen ist.

Wie weit der Weg zur Meisterschaft war, den der Heimkehrer Böll zurücklegen musste, kann man ermessen, wenn man *"Der General stand einem Hügel"*, eine seiner ersten seiner Kriegsgeschichten, mit seinen späteren Werken vergleicht. Der im Titel erwähnte Offizier leitet einen Angriff auf Stellungen der Roten Armee, von dem er weiß, dass er nicht erfolgreich sein kann. Als sich die militärische Lage noch rascher und noch drastischer als befürchtet sich verschlechtert, begibt er sich an die vorderste Front, sucht und findet dort den Tod. Kurz vorher begegnet er dem eigentlichen Helden der Geschichte, dem einfachen Soldaten Paul, der dem Debakel knapp entkommen kann. Erzählt wird das Ganze von einem allwissenden auktorialen Erzähler, der in die Handlung immer wieder seine Reflexionen einstreut, sich also Gedanken über den Krieg und Gott und die Welt macht, die dann, wen wundert es, von der Handlung bestätigt werden. Das Religiöse wird dem Leser regelrecht aufs Auge gedrückt und hat das Niveau eines frommen Traktätchens:

Es gibt keinen schärferen und unbestechlicheren Beobachter als den schmutzigen Frontsoldaten, der vorne in seinem Loch liegt; der Krieg ist ein nüchternes Unternehmen; Mangel an Material irgendwelcher Art muss irgendwie ausgeglichen werden, wenn es auch nur der fanatische Glaube an eine falsche Idee ist. Dieser Mangel einem absolut überlegenen Feind gegenüber, immer wieder nur betäubt mit hohlen Phrasen und abgestandenen

²⁹ Heinrich Vormweg, *Der andere Deutsche. Heinrich Böll, Eine Biographie* (Köln, 2000), p. 146 und 148.

³⁰ Wenn jemand ein Kind hat, der Schriftsteller werden möchte, um die zwanzig ist und unsäglichen Mist verfasst, so mag sich der sorgenvoller Vater damit trösten, dass aus dem Kind vielleicht doch ein Nobelpreisträger für Literatur wird.

*Gewäsch, das die Offiziere nur verlegen vorlesen, fast errötend über den faustdicken verlogenen Zynismus ... dann wird der Krieg zu einer mörderischen grausamen Mühle, wo kein Schimmer einer Hoffnung oder einer Freude mehr eindringen kann ... das einzig Bindende ist dann noch die Gemeinsamkeit der Leiden, die ja ihren Sinn gefunden hat, seitdem Jesus Christus gekreuzigt ist ...*³¹

Diese Passage ist wie die ganze Erzählung nicht deshalb schwach, weil die darin ausgedrückten Gedanken fragwürdig sind: Die Perspektive der Frontsoldaten ist eine relevante, aber dennoch nur eine der möglichen Blickwinkel, aus dem ein Krieg sinnvoll betrachtet werden kann. Ist ein Soldat einer geschlagenen Armee in einem verbrecherischen Krieg, der ja auch Täter ist, wirklich mehr zu bemitleiden als ein Soldat in einem siegreichen, nicht offensichtlich ungerechten Kampf? Man könnte auf die Idee kommen, dass der Krieg für beide zu der im Text erwähnten "*mörderischen grausamen Mühle*" werden könnte. Man kann sich auch fragen, ob seit dem Kreuzestod Jesu Christi nun wirklich alle Arten von Leiden sinnvoll geworden sind. Dies alles ist bei der Bewertung der zitierten Passage nebensächlich. Fänden diese Überlegungen im Kopf Pauls statt, so wären sie in einer Kurzgeschichte gerade wegen ihrer Ungereimtheiten vielleicht vertretbar. Da sie aber vom allwissenden, dem Anspruch nach zuverlässigen Erzähler angestellt werden, offenbaren sie lediglich einen störenden Mangel an Distanz zwischen Autor, Erzähler, Protagonisten und dem behandelten, aber hier nicht gestalteten Stoff.

Sind die obigen Gedanken nur fragwürdig, so überschreitet der Erzähler einige Seiten später die Grenze zum Schwachsinn, als er vom qualvollen und erstickend sinnlosem Sterben oder Vegetieren der Soldaten spricht, "*das sich nur ertragen läßt mit einer Religion, die das Leid in dem blutenden Herzen ihres Gottes verehrt...*"³² Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass für viele Soldaten der Glaube an Jesus Christus lebenswichtig war, dass das Bild des Gekreuzigten ihnen half, im Wahnsinn des Krieges Reste der Vernunft und der Menschlichkeit zu bewahren. Der Blödsinn des Zitats liegt im Wörtchen "*nur*". Kriege und Kriegsleiden sind bekanntlich älter als das Christentum, und die Menschen sind summa summarum mit oder ohne dem blutenden Herzen ihres Gottes gleich gut oder gleich schlecht damit fertig geworden.

Auch dort, wo Böll seinen Erzähler nicht meditieren, sondern gestalten lässt, wird die Geschichte nur geringfügig besser. Der Schlacht entkommen erblickt der Protagonist eine Frauengestalt, die weißgekleidet Wein und Brot an die müden abgekämpften Soldaten verteilt:

Ihre unsagbar milden, liebevollen Augen und die sanften, liebevollen Gesten ihrer Hände bannten alles Böse und Haßvolle in den oft von Bitternis und Haß zuckenden Herzen dieser völlig zerriebener Männer.

Und so weiter. Der Protagonist geht zu der Frau in Weiß hin, und so endet dann die Geschichte:

*Paul war stehen geblieben und blickte mit staunendem Schrecken auf die weiße Gestalt; er fühlte sich plötzlich so schmutzig und elend, daß er Ekel vor sich selbst empfand ... da hob die Frau, die nun allein da stand, den Arm und winkte ihm; er ging langsam auf sie zu, und eine unaussprechliche stille Freude erfüllte ihn, als er das Brot und den Wein aus ihren Händen empfing.*³³

³¹ *Erzählungen*, Band 1, p. 31. Auslassungen (...) wie im Originaltext.

³² *Erzählungen*, Band 1, p. 45.

³³ *Erzählungen*, Band 1, p. 55.

Mit Realismus hat das offensichtlich nichts zu tun, die Aussage ist etwa so subtil, wie ein kräftiger Tritt in den Hintern, die Symbolik so originell, wie das letzte "Ave Maria" eines die ganze Nacht währenden Rosenkranzmarathons. Man vergleiche diesen Schluss mit der "Milch" von dem "Wanderer", mit dem Heiligenbild Doktor Murkes oder mit dem zweifelsohne christlichen Begräbnissen gegen Ende der Schelmengeschichte, und man lernt die Unterscheidung zwischen Kitsch und Kunst.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man die Rolle der Prophetie und Todesgewissheit im "General" mit ihrer Rolle in Der Zug war pünktlich vergleicht. In der früheren Erzählung gelangt der erfahrene Frontsoldat und Christ Paul hinsichtlich eines jüngeren Kollegen zur folgenden Einsicht:

*(...) wußte er auch, daß der Kleine nun sterben mußte; diese Jungen mit den schmalen Hälsen, auf denen der Stahlhelm wie ein groteskes Spielzeug sitzt, mit ihren unschuldigen, ängstlichen Augen, haben keine andere Aufgabe zu erfüllen, als die Nachfolger Jesu Christi zu sein, einen blutigen Tod zu sterben als Opfer der Gerechtigkeit dieser Welt; der Finger Gottes führt sie, selbst wenn sie unter dem Gebrüll der Unteroffiziere zittern ... Er führt sie bis zu dem Augenblick, wo sie in der Mühle zermahlen werden (...)*³⁴

Die Vorstellung, dass in während einer Schlacht ein eigentlich unbrauchbarer Soldat (zu jung, zu schwach, zu unerfahren) eine größere Chance hat getötet zu werden als mancher andere, ist an sich korrekt, aber hier geht es nicht um Überlegungen dieser Art. Als der Junge kurz nach dem zitierten Abschnitt von einem Splitter tödlich getroffen wird, ist das reiner Zufall oder anders ausgedrückt göttliche Vorsehung, er ist am rechten Zeit am rechten Ort (oder umgekehrt). Der Treffer hat nichts mit seiner Schwäche oder Unerfahrenheit zu tun. Dem Erzähler geht es hier darum, den nach dem Apostel benannten Protagonisten Paul als einen Seher, als einen Propheten aufzubauen, so etwa in der Art "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch ..." Da seine Voraussage sich prompt bewahrheitet, ist er in dieser Rolle auktorial also göttlich legitimiert und seine und des Erzählers Meinung über das Opfertod der deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg wird so scheinbar von oben, also von Gott abgesegnet.

Der Protagonist der als eigenes Buch verlegten Erzählung Der Zug war pünktlich namens Andreas ist ebenfalls ein betender Katholik, es gehen nicht so viele missionarische Impulse von ihm aus als von Paul. Andreas ist unterwegs in einem Zug Richtung Ostfront, sagt dabei still Vaterunser, Ave Maria, De Profundis, Credo, Komm Heiliger Geist auf:

*(...) dann die Karfreitagsföbitten, weil sie so wunderbar umfassend sind, auch für die ungläufigen Juden. Dabei denkt er an Czernowitz, und er betet besonders für die Czernowitzer Juden und für die Lemberger Juden, und in Stanislaw sind auch sicher Juden, und in Kolomea ... dann noch einmal ein Vaterunser, und dann ein eigenes Gebet; es läßt sich wunderbar beten neben der schweigenden beiden, von denen der eine stumm und innig die verkehrte Seite der Mundharmonika spielt und der andere unentwegt Schnaps säuft ...*³⁵

³⁴ Erzählungen, Band 1, pp. 37 f. Es ist schwer festzustellen, ob, und wenn ja dann wann genau die Gedanken Pauls in die des Erzählers und des Autors übergehen. Übrigens: "Gerechtigkeit der Erden, oh Herr, hat dich getötet" lautet ein Kirchenlied, den Böll zum Schluss seiner späteren Erzählung "Die Wage der Baleks" gekonnt einsetzt. Auch hier die Entwicklung von Deklamation zur Gestaltung.

³⁵ Heinrich Böll, Der Zug war pünktlich (dtv, München, 1972, zuerst 1949), p. 34.

Der Menschensohn zwischen zwei Sündern, man kennt die Situation von irgendwoher, aber die Szene ist auf der realistischen Ebene völlig glaubwürdig. Andreas outet sich hier indirekt als ein Mensch, der mit den Sitten und Gebräuchen des Katholizismus durchtränkt ist. Ich kenne viele Gebete auswendig, aber die Fürbitten von Karfreitag (man erinnere sich, Jesus zwischen zwei Sündern) sind mir nicht geläufig. Die Gebete hier und anderswo in der Erzählung helfen Andreas, sein eigentlich zu schweres Kreuz irgendwie doch noch zu tragen. Kein Agnostiker wie ich würde daran denken, sie ihm zu rauben, sie machen ihn sympathisch, während Paul aus *"Der General"* wegen seiner dummdreister Religiosität gegen die Absicht von Autor und Erzähler eher abstoßend wirkt.

Wirklich bedeutsam wird aber der zitierte Abschnitt durch die Einbeziehung der Juden ins Gebet des Protagonisten. Dass Andreas ausdrücklich für die Juden betet, die er als *"ungläubig"* bezeichnet, ist sicher ein Akt religiöser Toleranz, der ihn ehrt, aber die Tatsache, dass die religiösen Juden keinesfalls ungläubig sind, zeigt die Grenzen dieser ansatzweise vorbildlicher Haltung auf. Der Leser kann sich vielleicht daran erinnern, welche Folgen im ach so katholischen Mittelalter die Abqualifizierung der Juden als Ungläubige gerade in den Zeiten religiöser Begeisterung für diese hatten, zum Beispiel anlässlich des Zweiten Kreuzzugs in den rheinischen Städten, unter anderen auch in der Heimatstadt des Autors. Der Strecke, die man vom *"Ungläubigen"* über *"Christusmörder"* zu *"Kindermörder"* und *"Brunnenvergifter"* zurückzulegen hat, ist nicht allzu weit. In der Neuzeit, während Andreas im Zug sitzt, ist man bei *"Parasit"* und *"Volksverderber"* angelangt, die Wannseekonferenz ist bereits Geschichte, der Genozid in industriellen Maßstäben im Gange. In Stanislaw gibt es nach Andreas Juden, aber der Leser fragt sich, wie sicher sie dort sind. Was weiß Andreas von der nationalsozialistischen Judenverfolgung? Etwas schon (denn später will er für die Juden in Stryj beten und meint, dass es vielleicht noch (sic!) Juden dort gibt,³⁶ alles bei der üblichen Geheimhaltung wohl nicht, aber reicht es bei seinem Wissensstand aus, für die Juden nur zu beten? Das Gebet beruhigt sein Gewissen, macht ihm aber auch den Dienst im Tempel des Stumpfsinns, in Hitlers Armee, erträglicher, macht ihm aber auch die später versuchte Desertion aus der Wehrmacht vielleicht leichter, die aber nicht unbedingt wegen des Völkermords geschieht. Reicht das für den Menschensohn? Dieser Frage werden in der Erzählung leise, subtil aufgeworfen, man könnte sogar sagen zu subtil, um die Veröffentlichungschancen der Erzählung anno 1949 nicht zu gefährden, aber sie sind da, und sie stellen sich gerade wegen des in dieser Passage undramatischen Tonfalls besonders eindringlich.³⁷

Die in dem zitierten Abschnitt erwähnten Ortsnamen sind deshalb bedeutsam, weil zum zentralen Thema und zum zentralen Symbol (Zugfahrt in den Tod) in direktem Bezug stehen. Der Protagonist gewinnt zu Beginn der Geschichte die Überzeugung, dass er bald sterben wird. Seine Todesgewissheit wird dann immer eindringlicher, da er die Zeit und den Ort seines Sterbens immer genauer einzugrenzen zu können glaubt. Nun ist es aber ein Charakteristikum unseres menschlichen Daseins, dass wir meist weder den Tag noch die Stunde unseres Todes kennen, und der Reiz der Hinrichtungs- und Sterbebettliteratur liegt gerade darin, dass die Insassen des Todeszelle oder des Krankenzimmers dieses Wissen haben, ähnlich wie die Soldaten in einer Kurzgeschichte Richard Aldingtons, die wissen, wann ein deutscher Angriff erfolgen wird, bei dessen Abwehr sie geopfert werden sollen. Für einen gläubigen Katholiken ist es eine besondere Gnade Gottes, wenn zwischen dem Erkenntnis *"Ich*

³⁶ Zug, p. 87.

³⁷ In einer anderen Szene lässt Böll Andreas über das Beten nachdenken. Man sollte alle aufzählen, für die man betet, nur einfach *"für alle"* zu beten scheint nicht ganz richtig zu sein. Zug, pp 68 f.

werde bald sterben" und dem tatsächlichen endgültigen Schwinden der Sinne noch Zeit bleibt für die Beichte und die Letzte Ölung, auf dass die Seele mit dem heiligen Schmierstoff versehen nicht im Fegefeuer steckenbleibe und rasch in den Himmel flutsche.³⁸ Andreas hingegen ist nicht in der Lage, in der man das Sterbesakrament empfängt. Seine Todesgewissheit an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit zu sterben, hat, katholisch betrachtet stark abergläubische, psychologisch gesehen stark neurotische Züge.

Der Leser wird allerdings dieses harsches Urteil mit gemischten Gefühlen fällen, denn er wird erkennen, dass seine eigene Situation mit der von Andreas in vielen wesentlichen Punkten identisch ist, nur dass die missliche Lage des Protagonisten erzählerisch ins Extreme gesteigert wird. Auch der Leser ist in einem Zug, der irgendwo und irgendwann pünktlich sein wird. Wo werde ich am 10.11. 2063 sein? Vielleicht im Altersheim. Um 8.30 schiebt die nicht mehr allzu junge Krankenschwester namens Heidi den Harnkatheter durch meinen Pimmel, zieht mich sauber an und hievt mich mit ihren kräftigen Armen in den Rollstuhl. Um neun Uhr kommt der Bürgermeister mit Blumenstrauß und Pressephotographen vorbei und gratuliert mir zum 110. Geburtstag. Das Blitzlicht erschreckt mich so, dass ich in die Hosen scheiße. Schwester Heidi macht sich Vorwürfe, dass sie mir keine Pampers angezogen hat. Und ein Jahr später, fünf Jahre später, zehn Jahre später? Aus. Sense. Finito. Schluss. Wann und wo man stirbt ist unwesentlich, interessant ist lediglich, dass man unweigerlich stirbt. In Andreas' Bewusstsein haben sich die Jahre in Tage verdichtet, die Situation ist aber die gleiche. Und welcher glücklicher Leser kann von sich behaupten, er diene nicht, er habe nie gedient im Tempel des Stumpfsinns? Wer vermag es von sich zu sagen, dass Alienation für ihn lediglich ein Fremddort ist, das er nur aus der Literatur kennt? Sicher, die Entfremdung eines katholischen, nicht-nationalsozialistischen Hitlersoldaten in einem bereits verlorenen, nach allen denkbaren Maßstäben verbrecherischen Krieg, in dem der Stumpfsinn zum Wahnsinn und der Gottesdienst im Tempel zur Orgie sich steigern, ist extrem, aber letztlich nur *"more of the same"*.

Wie verhält sich der Menschensohn vor seinem baldigen Tod (bedenke: *sub specie aeternitatis* ist jeder Tod baldig)? Kann er die alte Forderung *"Mensch, werde wesentlich"* erfüllen oder lässt er sich von den Trivialitäten des Alltags ablenken? Die Frage ist für Leser wie Protagonist fundamental, die Gestaltung der Antwort schwierig. Würde Böll in Andreas' Ableben idealtypisch aufzeigen, wie ein guter Katholik angesichts des Todes sich optimal verhält, würde das Ganze auf das Niveau eines Traktätchens absinken. Würde Andreas in seinem Streben, ein guter und braver Nachfolger Christi zu sein, total scheitern, wäre er nicht die sympathische Figur, die er nun einmal ist und die Folge wäre die Enttäuschung des Lesers. Böll lässt Andreas unmittelbar vor dem Ende der Geschichte wie folgt denken:

Gott, Gott, wo habe ich meine Zeit gelassen, nichts habe ich getan, ich muß doch beten, beten für alle ³⁹...

³⁸ Irgendjemand hat mir mal weisgemacht, dass, falls man an sieben (oder waren es neun?) Herz-Jesu-Freitagen hintereinander im Stande der Gnade das Leib Christi zu sich nimmt, Gott einem das Privileg eines nicht allzu plötzlichen Todes erweist, so dass man mit dem in dieser Lage angemessenen Sakrament versehen werden kann. Eine Zeit lang ging ich vor den Herz-Jesu-Freitagen beichten und passte höllisch auf, bis zur fälligen Kommunion ja keine Sünde mehr zu begehen. Dann hörte ich die Geschichte von einem Basketball spielenden Heiligen, der gefragt wurde, was er täte, wenn er wüsste, dass er in zehn Minuten sterben würde. *"Weiterspielen und versuchen, einen Korb zu werfen"*, soll der Mann geantwortet haben und wurde damit zu einem meiner Vorbildern.

³⁹ Zug, pp. 123 f.

Der Leser muss aber der damit implizierte Wertung nicht kritiklos folgen. Zu diesem Zeitpunkt hat Andreas, aus welchem Grunde auch immer, etwas Besseres getan, als nur zu beten: Er ist dabei, aus Hitlers Armee zu desertieren und hat sich im platonisch-christlichen Sinne als liebesfähig erwiesen. Sein Zweifel soll vielleicht spontanen Widerspruch und Nachdenken beim Leser erzeugen. Eine üppige Hengersmahlzeit in einem guten Restaurant mit anschließendem gemeinsamen Bordellbesuch mit zwei Kameraden ist zwar nicht genau das, was die Mutter Kirche ihren Söhnen kurz vor dem Tod empfiehlt, aber vertan ist die Zeit nicht, zumindest nicht ganz. Bevor Andreas stirbt oder vielleicht nur das Bewusstsein verliert, beginnt er im letzten Satz der Geschichte zu weinen. Dies macht ihn menschlich, human, sein Status als Menschensohn ist gesichert.⁴⁰ Seine Tränen sind das Öl des letzten Sakraments.

Bei der auf recht einfache Weise spannungssteigernde Frage, ob Andreas' Prophezeiung des eigenen Todes in Erfüllung geht, entschließt sich Böll mit einem lauten "Ja" und einem leisen "Vielleicht" zu antworten. Er schafft das, indem er den Schluss der Erzählung mit gespenstischen Elementen anreichert und damit vernebelt. Der Deserteur ist mit der unschuldig geliebten Frau und einigen deutschen Soldaten in einem Auto unterwegs. Einer seiner Kameraden fragt den Fahrer, wohin die Reise eigentlich hingehe. "Nach Stryj!" sagt eine wesenlose Stimme. Wer spricht da eigentlich und warum ist die Stimme wesenlos? Es könnte der Fahrer sein, der korrekten Auskunft gibt, es könnte auch das Fatum sein oder gar der Tod höchstpersönlich. Stryj ist zwar ein realer Ort, an dem die Deserteure auf ihrem Weg in ihr karpatisches Versteck vorbeikommen könnten, aber hier steht der Name auch für etwas anderes, zumal das Wort stark an "Styx" erinnert. Die unpersönliche Stimme sagt, sie (wir) fahren dorthin, wo die Reise für sie (uns) zu Ende ist. Andreas glaubt, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein und die Katastrophe tritt prompt ein. Der Wagen wird zerstört, der Protagonist (tödlich?) verwundet, liegt regungslos auf der Straße, findet keine Worte zum Gebet, wird vom Blut der geliebten Frau (Christi?) benetzt und registriert nicht, dass er zu weinen beginnt.

In vielen guten Gespenstergeschichten, also auch hier, gibt es für das, was übernatürlich erscheint, eine rationale Erklärung, die aber häufig nur fünfundzeunzigprozentig überzeugend ist. Andreas hat die geliebte Frau in einem Lemberger Edelbordell kennengelernt. Als er dann, im sexuellen Sinne immer noch unschuldig mit der ehrbaren Dirne namens Olina in ein Wagen steigt, ist die Puffmutter anwesend:

*Die Rechnung ist beglichen. Die Alte lächelt so geheimnisvoll. Ihre Hände sind über dem dünnen Leib gefaltet, und nachdem die Soldaten ihr Gepäck aufgenommen haben und Andreas die Tür öffnet, sagt sie lächelnd ein einziges Wort: Stryj, sagt sie. Olina hört es nicht mehr, sie ist schon draußen.*⁴¹

⁴⁰ Wie bereits erwähnt wurde vor dem Eintritt in die Wehrmacht der junge Böll eindringlich von Vertretern der Kirche von den Gefahren des gemeinsamen Puffgangs gewarnt. Man könnte meinen, die Bordellszene sei eine Art Trotzreaktion auf diese Warnung. Bölls Vorstellung, dass der Menschensohn im Bordell zwar keine sexuelle Befriedigung, dafür aber die große Liebe und seelischen Beistand einer reinen Frau findet, ist aber älter als der Weltkrieg und wird bereits in "Die Brennenden" (entstanden 1936/37) thematisiert. Das Verhältnis Hure - Soldat ist natürlich eines der oft bearbeiteten Themen der Kriegsliteratur, wobei "echte" Liebe dabei durchaus vorkommen kann. Wenn man das Typische für den jungen Böll in diesem Kontext analysieren will, so bietet sich ein Vergleich mit dem amerikanischen Bestseller *From Here to Eternity* (1951) von James Jones an. Jones schildert den alltäglichen Umgang der Soldaten mit Sexarbeiterinnen in aller Ausführlichkeit, so dass die besondere Erfahrung seines Protagonisten, der eine Hure liebt und von dieser geliebt wird, umso stärker hervorgehoben wird.

⁴¹ Zug, pp. 122 f.

Woher weiß die Puffmutter (vorausgesetzt, sie weiß es), welche Bedeutung das Wort "Stryj" für Andreas hat? Warum lächelt sie und was ist ihr Geheimnis und warum ist es wichtig, dass Olina das besagte Wort nicht hört? Der Leser kann eine Antwort auf diese Fragen konstruieren, aber nur dann, wenn er den Beschränkungen der Erzählperspektive, mit der die Puffszene geschildert wird, Rechnung trägt. Leser und Protagonist wissen von Olina, dass das Bordell ein Spionagezentrum der polnischen Widerstandsbewegung ist. Was Andreas und womöglich auch Olina nicht wissen (und dementsprechend wird diese Information auch dem Leser nie direkt mitgeteilt) ist, dass im Puff die Gespräche zwischen Freiern und Nutten abgehört werden. Dies macht durchaus Sinn, denn von den Anstrengungen ihres Liebesdienstes abgelenkt könnten die Huren wichtige Informationen mangelhaft im Gedächtnis speichern. Obendrein ist Kontrolle in diesem Gewerbe besser als Vertrauen. Die Puffmutter weiß so über Stryj bestens Bescheid, wie auch über die Tatsache, dass Olina wichtige Geheimnisse des polnischen Widerstandes nach kurzer Bekanntschaft einem deutschen Soldaten offenbart hat, dass die Liebenden in einem bestimmten Auto entkommen wollen, dass die Flucht so spontan und so mangelhaft vorbereitet ist, dass die Fliehenden mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von den deutschen Sicherheitskräften geschnappt werden. Die Puffmutter macht sich darüber keine Illusionen, was wohl geschieht, wenn die beiden gefasst und verhört werden. Sie kann sie nicht entkommen lassen und sorgt dafür, dass das Fluchtauto in die Luft fliegt. Der Versuch, Andreas dies verschlüsselt mitzuteilen, kann sie nicht widerstehen, Olina, die Verdacht schöpfen könnte, darf dabei nicht anwesend sein. Madame findet es ausgesprochen lustig, dass der Anschlag auf dem Weg nach Stryj stattfinden soll, vielleicht hat sie einem perversen Sinn für Humor folgend es selbst so eingerichtet.

Im Attentat auf das Auto geht Andreas' Ahnung zumindest teilweise in Erfüllung, aber ironischer Weise handelt es sich dabei um eine "*self-fulfilling prophecy*", denn erst der Glaube des Protagonisten an seinen baldigen Tod in Stryj macht den Anschlag notwendig, denn ohne sie wäre der Puffbesuch, falls er überhaupt stattgefunden hätte, eher im üblichen Rahmen verlaufen. Die Charme des todgeweihten Soldaten trägt mit dazu bei, dass Olina vitale Geheimnisse des Widerstandes diesem mitteilt und damit den Grund für den Anschlag liefert

Der Text gibt diese Interpretation her, setzt aber eine ziemlich extreme Verwirklichung einer Idee Ernest Hemingways voraus, wonach man aus einer Geschichte Wesentliches auslassen könne, vorausgesetzt, der Autor wisse genau, was er ausgelassen habe. Die Story werde dadurch besser, denn der Leser würde veranlasst etwas zu ahnen, was er aber nicht genau verstehen könne.⁴² Die Gefahr der Metho-

⁴² Siehe die Ausführungen zu Hemingway in dieser Abhandlung, u. a. auch Carlos Baker (1980), p. 143. Der Einfluss Ernest Hemingways soll gerade auf den deutschen Kriegsroman ungeheuer groß gewesen sein. Bei dem ersten bei Rowohlt nach dem Kriegsende erschienenen Roman handelte es sich um In einem anderen Land, dessen unparteiische Reportagestil nach verlogener Pathos der Nazis anziehend auf Epigonen wie Heinrich, Richter, Ledig, Hasemann und Stahmann gewirkt habe. Am weitesten soll Remarque in der Hemingway Adaption gegangen sein, dessen Zeit zu leben und Zeit zu sterben sogar Elemente der Fabel von For Whom the Bell Tolls übernommen und dann lediglich eine missglückte Kopie des Originals abgeliefert habe. Positiv sei jedoch die Wirkung des Spanienromans auf Bölls Der Zug war pünktlich: Beide Romane handelten vom Sinn des Lebens im Krieg und von der Bedeutung der Liebe als sinnstiftendes Element, dargestellt an der Entwicklung einer männlichen Hauptperson innerhalb von drei Tagen. Die Entwicklung verlaufe jedoch umgekehrt: Jordan habe zunächst einen sinnvollen Auftrag in einem sinnvollen Kampf, Liebe und kritischere Sicht des Krieges entwickelten sich erst später, schließlich stehe er dennoch zu seiner guten Sache im Tod: "*Im spanischen Bürgerkrieg wußten die Kämpfer, wofür sie ihr Leben einsetzten, während im Zweiten Weltkrieg das ganze Leben sinnlos verdreht geworden war, selbst die Liebe wird nur im Bordell erfahren. Bölls Erzählung ist eine Anklage, Hemingways Roman ein Denkmal für eine geschichtliche Tragödie.*" Pfeifer (1981)

de liegt auf der Hand: Der Leser kann die Geschichte missverstehen. Harald Gerber glaubt zum Beispiel, Andreas' Wagen werde von einem Tiefflieger getroffen, wofür in den mir vorliegenden Textvarianten es allerdings keinen eindeutigen Hinweise gibt.⁴³

So ganz befriedigend ist meine ach so rationale Rekonstruktion der Handlung im Hintergrund der de facto erzählten Geschichte aber auch nicht. Alles sei so unwirklich, empfindet der Protagonist kurz vor dem Aufbruch aus dem Bordell und spekuliert darüber, dass er vielleicht schon tot sei. Die Umrisse der Realität verschwinden zum Schluss im Nebel der Erzählweise.

Die Katastrophe am Ende ist, wie auch immer man die etwas sehr penetranten Symbolik beurteilt, auf tragische Art unvermeidlich. Sie deutet an, dass Andreas und Olina der historischen Realität nicht entkommen können. Sie sind Gefangene ihrer Zeit. Gute Vorsätze nützen da wenig, zumal die Umstände selbst das nach üblichen Maßstäben Gute fragwürdig erscheinen lassen. Als Olina Andreas zum ersten Male erblickt, da fällt ihr ein *"daß auch wir (polnische Widerstandskämpfer) nur die Unschuldigen morden ... nur Unschuldige ..."*⁴⁴ Das Wort *"nur"* ist angesichts dessen, was anno 1943 so alles in Polen geschah, schlichtweg unsinnig, außer man glaubt, dass jeder Mensch grundsätzlich unschuldig ist, gleichgültig, was er treibt.

Das Thema der Unschuld und Widerstand wird von Olina noch einmal aufgegriffen:

*"Von heute ab", sagt sie leise, "von jetzt ab werde ich keinen Unschuldigen mehr den Henkersknechten ausliefern,"*⁴⁵

Die Tatsache, dass Olina in dem deutschen Soldaten Andreas und in den anderen Besatzern (Massenmörder inbegriffen) den Menschen erkennen kann, weist sie als das aus, was sie ist und bleibt, nämlich unschuldig. Dass der Erzähler ihr aber gerade das Wort *"Henkersknechte"* für die polnischen Widerstandskämpfer in den Mund gibt, scheint ein gewisses Unbehagen mit ihrer Art der Unschuld anzudeuten. Subjektiv ist der Sonderfrieden, den der deutsche Menschensohn und die polnische Maria Magdalena schließen, edel und rein, objektiv der historischen Realität (noch) nicht angemessen, so dass er nur in den Tod führen kann. Ein Happyend mit einer Idylle in einem Karpatendorf, wo Andreas mit Olina viele deutsch-polnische Kinder zeugt, wäre erstens unglaublich und zweitens kitschig. Die deutsch-polnische Versöhnung war 1943 unmöglich und auch 1949 eine ferne, wenn auch reale Utopie, die übrigens auf einem Konsens darüber basiert, wo vor allem die Henkersknechte zu suchen sind und wer mordete, wer nicht.

Trotz dieser Überlegungen kann man den Schluss der Erzählung als ein Happyend deuten, wenn man annimmt, dass Olinas Unschuld zwar nicht von dieser Welt, aber gerade deshalb gut ist. *"Du mußt Vertrauen haben"* sagt sie zu Andreas, als sie aus dem Puff aufbrechen, *"Ich werde dich retten."* Die Ironie, die sich hier auftut, ist dem klassisch gebildeten Leser aus Sagenwelt bekannt: Gerade weil man dem Fatum entkommen will, kann das Schicksal zuschlagen. Ohne ihr Rettungsversuch bliebe Andreas vielleicht länger am Leben. Auf einer höheren Ebene kann Olina ihr Rettungsversprechen aber einlösen. Ihr Blut zeichnet Andreas nach der Katastrophe,

pp. 23 f. Pfeifers Darstellung leidet allerdings an einigen groben Flüchtigkeitsfehlern. Er meint zum Beispiel, *A Farewell to Arms* sei drei Jahre vor *Im Westen Nichts Neues* erschienen. Bei seiner Aufzählung der Hemingway-Epigonen vergisst er Michael Horbach, obwohl dessen *Die verratenen Söhne* zu seinem Korpus gehört.

⁴³ Gerber (1989), p. 27. Da er den Ortsnamen mit Struyj angibt, nutzt er vielleicht eine andere Fassung der Geschichte.

⁴⁴ Zug, p. 100.

⁴⁵ Zug, p. 118.

rettet ihn nicht vor aber in dem Tod, denn ihr unschuldig vergossenes Blut ist es, der ihm die erlösenden Tränen bringt. Im vorletzten Paragraphen glaubte Andreas noch, das Gewicht der Welt läge auf seiner Brust so schwer, dass er keine Worte zu beten fände. Weinen ist besser als beten, oder genauer der verheißungsvolle Anfang des Gebets.⁴⁶

Es ist offensichtlich: Andreas aus dem "*Zug*" ist ein ungleich komplexerer Menschensohn als des "*Generals*" Paul, Olin und ihr Blut beeindruckender als die Frau in Weiß mit ihrem Brot und Wein, aber diese Symbole sind im Vergleich mit Birgelers Milch dennoch schwach. Böll machte als Schriftsteller in den vierziger Jahren ungeheure Fortschritte und konnte um die Jahrzehntwende Meisterwerke verfassen, fiel aber dann mitunter wieder in alte Untugenden zurück. Beide Tatsachen sind besonders leicht in *Wo warst du Adam?* zu beobachten, wo das Liebesverhältnis des in der Wehrmacht kämpfenden Menschensohnes zu einer unschuldigen Frau ungleich glaubwürdiger und erschütternder gestaltet wird als im *Der Zug war pünktlich*,⁴⁷ worin einige der besten Kurzschichten Bölls mit dem Thema Krieg zu finden sind, in dem aber einige Passagen nur auf dem Niveau des "*Generals*" liegen.

In *Wo warst du Adam?* heißt der Menschensohn Feinhals und geht gegen Ende des Romans und des Krieges auf sein Elternhaus zu, das sich im Niemandsland zwischen den deutschen und amerikanischen Streitkräften befindet. Der Krieg ist offensichtlich für die Nazis verloren, die deutschen Kanonen wagen es nicht mehr, auf die Amerikaner zu schießen, denn diese feuern dann mit ungleich größerer Hefigkeit zurück. Das von Böll geschilderte Geschütz hat ohnehin nur die lächerliche Zahl von sieben Granaten zur Verfügung, und ein Fanatiker läßt sie auf Häuser im Niemandsland niedergehen, die mit weißen Fahne Kapitulation andeuten. Jedes Geschoss wird auf den letzten beiden Seiten des Romans registriert, und der Leser weiß, dass das sechste das vorletzte ist und er müsste von einem kaum zu überbietenden Stumpfsinn sein um nicht ahnen zu können, was die letzte Granate wohl anrichten wird. Richtig, sie tötet den Protagonisten.

Der Trick, den Tod eines sympathischen Soldaten dem Leser dadurch besonders sinnlos und tragisch erscheinen zu lassen, dass er in der allerletzten Phase des Krieges stattfindet, ist anno 1951 alles andere als neu. Richard Aldington hat ihn bereits 1929 meisterhaft benutzt. Heinrich Böll wird ihn in seinem Meisterwerk *Gruppenbild mit Dame* wieder verwenden. Dort überlebt ein rundum sympathischer russischer Kriegsgefangener die Nazizeit und stirbt dann als deutscher Kriegsgefangener in alliierter Haft. Die Wirkung basiert auf einem Phänomen, das jedem Beobachter der Fußballszenen geläufig ist. Verliert eine Mannschaft 1:0, so vergisst man die Niederlage oft recht bald. Fällt das Gegentor erst in der letzten Minute der Nachspielzeit, dann sind Ärger und Enttäuschung größer. Führt man aber in der neunzigsten Minute noch mit einem Tor und verliert dann schließlich mit 2:1, dann erinnert man sich noch nach Jahrzehnten an den Vorfall und ärgert sich grün und blau darüber. Der Treffer mit dem letzten Schuss des Tages -- das Ende von *Wo warst du Adam?*.

⁴⁶ Böll hat den Schlusssatz seiner Erzählung sorgfältig vorbereitet. "*Gott schenke mir, daß ich weinen kann ...*", heißt es auf Seite 67, und auch schon vorher meditiert Andreas darüber, dass Weinen schön sei und bedauert, seit mehr als drei Jahre nicht mehr geweint zu haben (*Zug*, p. 51). Solche wiederkehrende Motive sind in den Werken des Autor häufig zu finden.

⁴⁷ Schwab-Felisch liegt wohl nicht falsch, wenn er meint, die Begegnung Andreas' (Musikstudent) und Olin (Pianistin) im Bordell wirke als "*melodramatische Sentimentalität*". Schwab-Felisch (1971), p. 169. Ebenda vermerkt er, Böll laufe in Gefahr "*das Symbolische zu sehr zu überziehen*".

Bölls unmittelbares Vorbild dürfte wohl Remarques Im Westen nichts Neues gewesen sein, dessen Schlussabschnitt durch den Perspektivenwechsel (vom ersten in die dritte Person), durch die Erklärung des Titels sowie durch die beinahe Zufriedenheit des Protagonisten mit seinem Tod und durch Kürze der Darstellung für den empfindsamen Leser unvergesslich bleibt. Böll versucht krampfhaft Remarque zu toppen und scheitert. Die sechste Granate trifft das Vaterhaus des Protagonisten, seine Mutter schreit im Keller, und dann:

Er kroch schnell ans Haus heran, hörte den Abschuss der siebten Granate und schrie schon, bevor sie einschlug, er schrie sehr laut, m einige Sekunden lang, und er wußte plötzlich, daß Sterben nicht das einfachste war – er schrie laut –, bis die Granate ihn traf, und er rollte im Tod auf die Schwelle des Hauses. Die Fahnenstange war zerbrochen, und das weiße Tuch fiel über ihn.⁴⁸

Es kommt hier einiges auf den Leser zu: Eltern können den Sohn, der Sohn die Eltern im Krieg nicht beschützen, die weiße Fahne, die das Überleben hätte sichern sollen, bringt nach einer perversen Logik den Tod, das Friedenssymbol wird zum Leichentuch, das Thema Tod durch "friendly fire" wird variiert, die Schreie der Mutter erinnern an eine Geburt, der expressionistische Schrei des Protagonisten ruft dem Leser sowohl G. W. Papsts Film Westfront 1918 als auch an das berühmte Gemälde Munchs ins Gedächtnis, ein letztes Erkenntnis im Angesicht des Todes wird präsentiert -- all diese Elemente könnten wirkungsvoll sein, wenn sie in dieser Häufung nicht eher ärgerlich wären: Der Erzähler versucht viel, wohl zu viel. Weniger ist manchmal mehr.

Man kann das natürlich auch anders sehen. Für Jochen Pfeifer, der Wo warst du Adam? für den besten der insgesamt zweitklassigen deutschen Romane über den Zweiten Weltkrieg hält, dokumentiert die Schlusszene treffend die zentrale Aussage Bölls über den Krieg an sich:

Die Sinnlosigkeit (im Roman) besteht also nicht in der Grausamkeit des Krieges ... oder in der Niederlage, sondern in der völligen Zufälligkeit und Widersinnigkeit der Ereignisse.⁴⁹

Dies mag so sein, aber es ändert nichts an der Tatsache, dass der Schluss zu melodramatisch, zu konstruiert wirkt und dass der zuvor eindrucksvoll gestaltete Vorstellung von der Sinnlosigkeit des Krieges (etwa die Zerstörung, Wiederaufbau und erneute Zerstörung einer Brücke) hier nichts hinzugefügt wird, im Gegenteil, der Leser könnte den falschen Eindruck bekommen, dass das Getötetwerden in letzter Minute irgendwie sinnloser sei als in der vorletzten.

Das Ende der von Feinhals geliebten hungarojüdischen Lehrerin katholischen Glaubens Ilona ist nicht minder melodramatisch. Sie wird von dem Kommandanten eines Konzentrationslagers in einem Wutanfall zusammengeschossen, als sie ihm, dem perversen Liebhaber der Chormusik, ein lateinisches Kirchenlied vorsingt:

Filskeit (der Kommandant) starrte sie an: sie war schön – eine Frau – er hatte noch nie eine Frau gehabt – sein Leben war in tödlicher Keuschheit verlaufen – hatte sich, wenn er allein war, oft vor dem Spiegel abgespielt, in dem er vergebens Schönheit und Größe und rassische Vollendung suchte – hier war es:

⁴⁸ Heinrich Böll, Wo Warst du Adam?, (dtv, München, 1972/2001, zuerst 1951), p. 141.

⁴⁹ Jochen Pfeifer, Der deutsche Kriegsroman 1945-1960, Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte, in der Reihe Monographien, Literaturwissenschaft, Bd. 49 (Königstein/Ts, 1981), p. 175.

*Schönheit und Größe und rassische Vollendung, verbunden mit etwas, das ihn vollkommen lähmte: Glauben*⁵⁰

Die auf die Spitze getriebene Konfrontation zwischen der lebensbejahenden Keuschheit Ilonas (sie verließ das Kloster, weil sie auf Dauer nicht zölibatär leben wollte) und der tödlich-perversen Keuschheit Filskeits (was auch immer er vor dem Spiegel getrieben hat), zwischen der Beauty und dem Beast (ohne Erlösung für den Letzteren), zwischen dem guten Opfer und dem bösen Täter wirkt nicht unbedingt künstlerisch sondern eher künstlich, obwohl sie sinnbildlich durchaus angemessen sein kann. Auch ist die Szene auf der realistischen Ebene keinesfalls absurd: KZ-Kommandanten konnten ihre seltsamen Vorlieben (Gefangenenchor) mitunter ausleben und die Tatsache, dass gestandene Nationalsozialisten, einschließlich Hitler, den propagierten und in der Schule der Wanderer-Erzählung als Wanddekoration verwendeten Rassenbilder idealen Germanentums kaum entsprachen, sorgte schon während des Dritten Reiches zu drastischen Flüsterwitzen: viele der Ermordeten Juden waren ja schlanker als Göring und besser gewachsen als Goebbels.⁵¹ Die Konfrontation Filskeit-Ilona wirkt dennoch überzogen.

Bölls Darstellung der kurzen Liebe zwischen Ilona und Feinhals, also zwischen einer Jüdin und einem Arier, gefällt auch nicht jedem:

*Böll will auf die Absurdität und Unmenschlichkeit der nationalsozialistischen Rassenpolitik hinweisen, indem er eine jüdische Familie katholischen Glaubens wählt, deren Vater im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet wurde, und indem Feinhals sich in Ilona verliebt, ohne zu wissen, daß sie und ihre Familie Juden sind und im Ghetto leben. Wie später bei Max Frisch in seinem Stück Andorra wird hier das Allgemein-Menschliche hervorgehoben, was auf Kosten des Besonderen geht, d. h. der weit größeren Zahl nicht-katholischer Juden, die in den Lagern umgebracht wurden.*⁵²

Das schreit nahezu nach einem kritischen Kommentar. Kein Leser wird auf die Idee kommen, Ilona sei ein typisches Opfer des Genozids. Die Mehrheit der Juden, die im Roman umgebracht werden, sind wohl weniger assimiliert als sie. Einer von ihnen ist auf jeden Fall ein zahnloser, alter Schneider, der in ärmlichen Verhältnissen lebt und sicherlich keinem nordischen Rassenideal entspricht. Ein anderer Jude versucht während des Transports Ilona zu vergewaltigen. Es steht nichts im Roman, was diese beiden weniger zu Opfern Filskeits macht. Und schließlich verleihen gerade die im Zitat kritisch erwähnten Umstände der Liebe zwischen Feinhals und Ilona im Gegensatz zu Andreas und Olina ein gewisses Maß an psychologischer Glaubwürdigkeit. Ilona ist eine Jüdin jener Art, in die ein Mann sich von Feinhals Sorte verlieben kann. Es wäre auch fatal für die Reinheit dieser Liebe, wenn Feinhals bei der ersten Begegnung sich von Ilona angezogen fühlte, weil oder obwohl sie eine Jüdin ist. Bei Andreas kann sich der zynische Leser Fragen, ob dessen Gefühle für Olina mit ihrem ausgeübten Beruf ursächlich zusammenhängen. Wie auch immer, der Fortschritt Bölls in der Darstellung einer guten Frau ist offensichtlich: In seiner Vorkriegserzählung ("*Die Brennenden*") war die ehrbare Dirne eine platonische Wichsvorlage für heranwachsende Menschengötter, im "*General*" war die Frau in

⁵⁰ Adam, p. 102.

⁵¹ Hitler konnte sich im Gegensatz zu seinen Untertanen solche Witzchen leisten. Als er einmal mehreren ganz und gar nicht nordisch-germanisch aussehenden Soldaten das Eichenlaub zum Ritterkreuz verlieh, soll er lachend gemeint haben "*Zum Donnerwetter, wann kommen denn nun endlich die blonden, blauäugigen Germanen?*". Nach Adolf Galland, *Die Ersten und die Letzten, Jagdflieger im 2. Weltkrieg* (München 1985, zuerst 1953), p. 8.

⁵² Reid (2000), p. 65.

Weiß eine mythische Figur von einer anderen Welt -- beide Ausgeburten der christlichen Männerphantasie. Olin ist ansatzweise und Ilona bis vor ihrer Begegnung mit Filskeit sind fast schon Menschen.⁵³

Es ist lohnend eine andere Gestaltung der Liebe des Ariers mit einer Jüdin in einem anderen deutschen Kriegsroman zum Vergleich heranzuziehen. In Michael Horbachs Die verratenen Söhne, in dem, wie der Titel schon nahelegt, die Vorstellung von der betrogenen und verlorenen Generation breitgetreten wird, erinnert sich ein Feldweibel namens Arnd am 25. März 1945 in aussichtsloser Lage an der Ostfront: Anno 1939 unternimmt er allein eine Radtour in der Eifel und fühlt sich in einem abgelegenen Dorfgasthaus von einem Mädchen angezogen. Seine Gefühle werden offenbar erwidert. Das Mädchen hat aber zunächst ungenannte Probleme und ist von der Nachricht, dass Arnd bei Ford in Köln als technischer Zeichner an einem LKW für die Wehrmacht arbeitet, nicht sonderlich begeistert. Nach einigen Tagen schließlich:

Er küßte sie, aber ihre Lippen waren spröde. Dann sank sie mit einem wimmernden Laut an seine Brust ...

Dann holt sie den versteckten Judenstern heraus,⁵⁴ Arnd schreit laut mehrfach "Die Schweine" in den Wald und beruhigt dann sich und sein "armes, kleines Eichkätzchen" erfolgreich. Die Liebe bleibt nicht lange platonisch:

Es waren die schönsten Tage seines Lebens. Nach zwei Wochen reiste sie ab, ganz frühmorgens, ehe er noch aufgewacht war, und sie hinterließ einen Brief, den er noch Jahre später auswendig kannte. Sie hinterließ keine Adresse, und sein ganzes Drohen und Bitten und Fordern nützte nichts. Der Wirt gab ihm die Adresse nicht. Er fuhr nach Frankfurt, und lief durch die Straßen, aber er fand sie nicht. Er sah sie nie wieder. Im Herbst wurde er eingezogen. Ein Jahr später erschoss er in Polen eines Nachts einen SS-Scharführer, der zum Begleitkommando eines Judentransportes gehörte.⁵⁵

Horbach übt sich hier im Weglassen: Die Verfolgung in Hitlerdeutschland, der seine Jüdin ausgesetzt ist, beeindruckt den Leser gerade deshalb, weil er sie sich selbst vorstellen muss und nicht in der mit Klischees überladenen Sprache des Erzählers serviert bekommt, dasselbe gilt für das weitere Schicksal der Frau. Ihr Weg kann genau so in New York wie in Auschwitz enden, der sich erinnernde Geliebte weiß das genau so wenig wie der Leser. Auch Böll beherrscht diese Technik, denn er beendet das Filskeitkapitel mit dem folgenden Einsatzparagrafen:

Draußen fing die Metzelei an.⁵⁶

⁵³ Frauen bekommen in den späteren Jahren von Bölls Schaffen eine immer prominentere Rolle, wie man bereits in den in Titel Katharina Blum, Frauen vor Flusslandschaft oder auch Gruppenbild mit Dame erkennen kann. Obwohl Leni im letztgenannten Roman sicherlich zu den bedeutendsten Frauenfiguren Bölls zählt, sollte man folgendes nicht vergessen: "The problem with Leni is what one might call her status in reality. A number of critics have been irritated by her implausibility." Michael Perraudin, "'Gruppenbild mit Dame' the humanizing of the narrator", in: Michael Butler Hrsg., The Narrative Fiction of Heinrich Böll aus der Reihe Cambridge Studies in German (CUP, 1994), pp.176197, hier p.182.

⁵⁴ Ich gehe mal davon aus, dass es dem Autor bekannt war, dass das verpflichtende Tragen des Judenstern erst später eingeführt worden war. Solche Freiheiten sind in historischen Romanen nicht gerade selten.

⁵⁵ Michael Horbach, Die verratenen Söhne (München 1983, zuerst 1957), die ganze Rückblende pp. 59-72, alle Zitate pp. 71 f. Horbach ist übrigens einer der am meisten von Hemingway beeinflussten deutschen Autoren und imitiert in diesem Roman mit eher fragwürdigem Erfolg dessen Vignetten.

⁵⁶ Adam, p. 103.

Alle Lagerinsassen werden umgebracht, Einzelheiten würden die Erschütterung des Lesers nur verringern.

Zwei Unterschiede zwischen Arnd und Feinhals fallen sofort ins Auge, der eine vollzieht den Sexualakt mit der geliebten Jüdin, der andere nicht, der eine wird gegenüber die Endlöser (wie wenig wirkungslos auch immer) gewalttätig, der andere nicht. Beides ist für Bölls Menschengesichter in seiner früheren Schaffensperioden typisch:

*The view of love that merges from these texts is oriented towards the family; it is heterosexual – with fleeting but strongly negative references to homosexuality and masturbation ... and the love scenes, when they introduce suggestions of physical sexuality, at the same time demonstrate the extent to which true love sublimates and transcends it.*⁵⁷

Wenn Feinhals an Ilona denkt, dann stellt er sich vor, mit ihr im Bett zu liegen und mit ihr zu reden (sic!). Das Wesentliche, dessen er sich erinnert, ist ihr Ausspruch, man müsse beten, um Gott zu trösten und ihr Wissen, *"daß es besser war, nicht sehr alt zu werden und sein Leben nicht auf eine Liebe zu bauen, die nur für Augenblicke wirklich war, während es eine andere, ewige Liebe gab."*⁵⁸

Im während der sexuellen Revolution geschriebenen Katharina Blum ist für die Titelheldin die Unterscheidung zwischen göttlicher und menschlicher Liebe weniger relevant als das Auseinanderhalten von Zärtlichkeit und Zudringlichkeit. Und sie erschießt auch den sie sexuell belästigenden Journalisten, ähnlich wie Horbachs Arnd den SS-Mann, aber auch anders, denn sie und der Leser kennen das *"Opfer"* genauer. Auch Bölls deutsche Soldaten, die keine Nazis sind, erschießen in seinen Kurzgeschichten schon mal einen Landsmann, aber diese Taten sind unpolitisch, dokumentieren zwar die Enthumanisierung des Menschen durch Krieg, stehen aber in keinem direktem Zusammenhang mit den spezifisch deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges. Ein erfahrener Frontsoldat ermordet da schon mal mit stillschweigender Zustimmung eines anderen Wehrmachtsangehörigen einen seiner *"Kameraden"*, den er dabei erwischt, wie er Gefallenen Goldzähne aus dem Mund bricht. Der so Gelynchte hätte allerdings auch in den Augen eines Nazirichters wohl kaum Gnade gefunden. Sein Verbrechen diene ja der individuellen Bereicherung und hatte nichts mit der systematischen Verwertung der Opfer in den KZs zu tun. In der Hinrichtung des Verbrechers dokumentiert sich so eine Art Kameradschaft (man hält ja zusammen) und so etwas das gesunde (soldatische?) Volksempfinden.

In einer anderen Geschichte erschießt ein hasserfüllter, von Übermüdung und kleinlichen Sorgen total frustrierte Soldat einen betrunkenen Offizier:

*Er drückte ab! Und in der billionstel Sekunde zwischen Abdruck und Knall wünschte alles in ihm, was noch menschlich war, alles alles wünschte, daß der Schuß fehlgehen möge, aber ein gräßliches, kurzes, schauerhaftes Gurgeln belehrte ihn eines anderen ...*⁵⁹

Der Leutnant wird erschossen, weil er privilegiert ist, weil er im Gegensatz zu seinem Mörder befehlen, saufen und herumhuren kann, weil er Soldaten exerziert. Er ist so nebenbei auch einer, der seine Untergebenen zum Schießen ermuntert, aber das ist nicht ausschlaggebend. Die unmenschliche Tat geschieht aus menschlicher Schwä-

⁵⁷ David Hill, *"The theme of religion and humanity in the early fiction"*, in Butler Hrsg. (1994), pp. 89-110, hier p. 92.

⁵⁸ Adam, pp. 112 f und p.140.

⁵⁹ Heinrich Böll, *"Vive la France!"* (geschrieben 1947, zuerst veröffentlicht 1983), Erzählungen, Bd. 1, pp. 103-117, hier p. 117.

che, die allerdings in dieser Form hier durch den Krieg in Erscheinung tritt.⁶⁰ Es ist kein Akt des bewussten Widerstandes nach dem Motto "*Macht kaputt, was euch kaputt macht*". Dies geschieht in der Erzählung "*Der Mord*", in dem ein deutscher Soldat dafür sorgt, dass ein verhasster Kommandeur (versoffen, ordensgeil, für die eigenen Leute lebensgefährlich) vom Feind getötet wird. Echte Menschensöhne wie Andreas oder Feinhals handeln allerdings nicht so.⁶¹

Was tut aber Bölls Menschensohn, wenn er direkt und persönlich mit dem abscheulichsten Kriegsverbrechen des 20. Jahrhunderts konfrontiert wird? Leutnant Hegemüller arbeitet in seiner Funkbude, nimmt Meldungen entgegen und leitet sie weiter, während in seiner Hörweite tausende von Juden systematisch ermordet werden. Er ist todunglücklich und von Schuldgefühlen gepeinigt. Er kann die Verantwortung nicht auf die anderen, auf die SS abschieben: Die Mörder tragen dieselbe Uniform wie er. Als er erfährt, dass auch ein ihm bekannte Nichtjude sich unter den zu Ermordenden befindet, versucht er, wenigstens diesen einen zu retten. Er eilt an den Ort des Massakers und wird von seinen besoffenen Kameraden in seiner Rettungsaktion halbherzig unterstützt. Es gelingt ihm, den schwer verletzen Nichtjuden in ein deutsches Lazarett zu bringen, wo Hegemüller vor körperlicher und seelischer Ermüdung ohnmächtig wird. Als er zu sich kommt, ist der Nichtjude bereits gestorben, es bleibt Ärzten und Sanitätern nur noch übrig, den Toten korrekt zu verbuchen. Als Todesursache hält der zu Scherzen aufgelegte Arzt fest: "*Hakennase*". Der Menschensohn wird daraufhin verrückt, lacht und spricht bis an sein Lebensende nur noch folgende Worte: "*Todesursache: Hakennase*", also den Titel und den Schlusssatz der Kurzgeschichte.

Böll schrieb diese Erzählung im Sommer 1947, veröffentlicht wurde sie erst 1983, und das aus gutem Grund:

*Unmittelbar nach 1945 wollten die Deutschen von solchen Vorgängen, solchen Untaten deutscher Soldaten nichts wissen, noch weniger als später, wie glaubwürdig auch von ihnen erzählt wurde. Wie bis zur Atemlosigkeit gehetzt und als erster hat Böll exemplarisch diese Geschichte von Massenmördern und Opfern erzählt, eine Geschichte, deren Aussage lange tabu bleiben sollte in Deutschland und noch zur Jahrtausendwende durch die Wehrmachtausstellung für Erregung sorgte.*⁶²

Das wohl alles wahr -- bis auf die Unterstellung, die Geschichte sei glaubwürdig, denn da könnten Zweifel aufkommen. Man denke zum Beispiel an den konstruiert wirkenden Schluss. Dass der Menschensohn angesichts des unsäglichen Gräuels (es stellt sich u. a. die Frage, wie man Säuglinge fachmännisch erschießen könne, und die Antwort darauf lautet, das tue man besten gar nicht, es sei leichter, sie mit ihren Eltern lebendig zu begraben) und des Scheiterns seines in seinem Umfang nahezu lächerlichen Rettungsversuchs verrückt wird, ist sicherlich melodramatisch, allerdings nicht weniger, als eine der anderen Möglichkeiten die Story abzuschließen:

⁶⁰ Einen durch Schlafentzug und Ausbeutung verursachten Mord präsentiert Tschekow in seiner kurzen Erzählung "*Schlafen!*" aus dem Jahre 1888. Hier ist eines der Opfer ein Kleinkind, das andere, die Täterin, erst dreizehn Jahre alt. Am leichtesten greifbar im Internet unter: <https://www.projekt-gutenberg.org/cechov/schlafen/schlafen.htm>.

⁶¹ Heinrich Böll, "*Der Mord*" (geschrieben 1947, veröffentlicht 1983), *Erzählungen*, Bd. 1, pp. 152-154. Da der nicht unsympathische Ich-Erzähler nicht der Täter ist, besteht sogar die sehr unwahrscheinliche Möglichkeit, dass es sich beim Ableben des Offiziers nicht um Mord, sondern um einen blöden Zufall handelt. Wie auch immer, man kann sich kaum vorstellen, dass der Menschensohn sich genötigt fühlen könnte, zum Denunzianten zu werden. Schweigen ist hier für den "*Helden*" Gold.

⁶² Vormweg (2000), p. 139.

Hegemüller könnte ja auch Amok laufen und den einen oder anderen Mörder ermorden. So hoch müsste es allerdings nicht hergehen, er könnte sich nur besaufen und dann bis zur Möglichkeit der Desertion Dienst nach Vorschrift tun oder auch, wieder melodramatisch, den ehrenvollen Tod an der Front suchen. Man könnte auch für den in unzähligen Shortstories vorhandenen offenen Schluss plädieren. Unglaublich an Bölls Schluss ist indessen nicht, dass der Menschensohn um den Verstand kommt, sondern dass das zu glatt vonstatten geht: Hegemüller wird wie auf Bestellung verrückt, genau auf die richtige Art, um der Kurzgeschichte eine abgerundetes, knalliges, leicht überraschendes Ende zu bereiten.

Die eigentliche literarische Katastrophe der Shortstory liegt indessen in deren vom Schreistil geprägten Sprache. Da rast *"die geifernde Maschinerie des Todes"*, es gibt ein *"steinernes, zentrales Herz der Schuld"*, und die *"lähmende Peitsche des Todes"* schwebt über die Stadt, in der die bestialische Atmosphäre *"mit der geifernden Wollust der Mörder"* vollgesogen ist. Die Stilblütensammlung ließe sich fortsetzen. Hier eine der Höhepunkte der Erzählung:

Hegemüller sah, dass die Henkersknechte alle betrunken waren. In ihren Augen war die stierige Röte des schnapserfüllten Blutes, und der Atem war wie heißer Mist. Erneut stammelte Hegemüller den Namen seines Wirtes (des zu rettenden Nichtjuden), und es geschah das Schreckliche, das Unsagbare, daß der Henkersknechte sich mit einer grauenhafter Gutmütigkeit am Kopf kratzte und verlegen fragte: Unschuldig also?"

"Auch unschuldig" sagte Hegemüller kurz. Der Fremde stutzte einen Augenblick, als dieses kleine Wort in den Tümpel seines Herzens fiel, aber es schien, als habe sich die Oberfläche seines verschwommenen Inneren lautlos und spurlos, ohne Ringe zu werfen, hinter diesem Stein wieder geschlossen ...

Ob die Formulierung *"stierige Röte des schnapserfüllten Blutes"* wirklich so dämlich ist, wie ich sie halte, oder ob *"der Atem wie heißer Mist"* literarischer Mist ist, mag reine Geschmackssache sein, dass der an sich geniale Satz *"unschuldig also"* in seiner Wirkung durch die marktschreierische Einleitung (*"das Schreckliche, das Unsagbare"*) nur abgeschwächt wird, ist wohl unbestreitbar. Der Leser sollte selbst beurteilen, wie der Ausspruch zu bewerten ist, man braucht ihm die Wertung nicht um die Ohren zu schlagen. Ähnliches gilt für das Adjektiv in der Phrase *"mit einer grauenhafter Gutmütigkeit"*, vielleicht auch für die schlagfertig spitzige Antwort Hegemüllers. Was hätte aus dieser Geschichte werden können, wenn Böll sich stilistisch stärker an Hemingway orientiert hätte!

Er konnte aber schon damals besser schreiben, wie in einem Abschnitt kurz vor dem Ende der Geschichte. Der Russe ist tot, und die geschäftsmäßig kühlen Hände eines Arztes untersuchen Hegemüller:

Dann glitt die Hand den Ärmel hinab zu seinem Puls, und während Hegemüller seinen eigenen Puls unregelmäßig gegen die sanften Finger des Arztes klopfen fühlte, sprach wieder die biedere Stimme: "Gut, Schwester, haben Sie? Und dann also schreiben Sie: Todesursache ---na Hakennase", und dann lachte die biedere Stimme, während die Hände, die zu der biedere Stimme gehörten, immer noch fast liebevoll Hegemüllers Puls fühlten.

Die Adjektive sind hier allesamt sinntragend. *"Bieder"* wird gleich dreimal wiederholt und der Ausspruch über die Todesursache scheint nahezu legen, dass der Arzt kein Biedermann ist. Wenn er aber doch einer sein sollte, dann muss der Leser seine Vorstellungen von Biederkeit angesichts des Genozids gründlich revidieren. Und er kann auch darüber nachdenken, wie er die Figur des Arztes bewerten will, denn

dessen Satz ist durchaus verschieden interpretierbar. Er kann Ausdruck eines Galgenhumors sein, mit dem sich Ärzte und Pfleger auch in Friedenszeiten sich selbst vor dem sie umgebenden Leid abschotten und schützen. Er kann aber auch ein versteckter Protest gegen den Völkermord sein. Der Leser weiß nicht, ob der Arzt während seiner Untersuchung bemerkt hat, dass der Tote nicht beschnitten ist. Er kann ihn auch für einen Juden halten. Der Arzt hielte dann auf einem offiziellen Formular fest, dass die versuchte Ausrottung der Juden äußerst triviale Gründe hat, nämlich den Form der Nase.⁶³ Er kann aber auch einer jener Halbgötter in Weiß sein, die sehr genau zwischen angeblich lebenswerten und lebensunwerten Lebens unterschieden. Den deutschen Offizier untersucht er liebevoll, für den erschossenen Juden oder Russen hat er lediglich einen faden Witz übrig. Seine Biederkeit entspricht dann der grauenhaften Gutmütigkeit der Massenmörder. Die Gestalt des biedereren Arztes bleibt somit ambig und verhindert den Eindruck, den Kurt Rothmann bei der Lektüre von *Billard um Halb Zehn* gewonnen hat, dass nämlich in Bölls Geschichtsbild "*die Menschen von jeher klar in gute und böse zu unterschieden waren*", obwohl gerade dieser Eindruck in der Konfrontation Hegemüllers mit dem besoffenen Wehrmachtsmörder oder Ilonas mit Filskeit erweckt wird. Man sollte aber hier auf den Unterschied achten: Ilona ist nun wirklich so unschuldig, wie ein Mensch nur sein kann und wird ermordet, während der Soldat Hegemüller unter anderem ob seiner nicht gänzlich unbegründeten Schuldgefühlen verrückt wird.

Für Hegemüller wie auch für Feinhals und Andreas (aber nicht unbedingt für den Protagonisten im "*Wanderer*") gilt die folgende Feststellung J. H. Reids:

*Unschuldige gibt es jedenfalls – wenigstens auf seiten der Deutschen – in diesem Krieg nicht.*⁶⁴..

⁶³ Die Gegenüberstellung von Töten und Heilen, also von Soldat und Arzt, ist in Kriegsromanen weit verbreitet. In deutschen Darstellungen des Zweiten Weltkrieges brechen Ärzte schon mal "*Rekorde in Nächstenliebe*", diese "hippokratischen Helden". Konsaliks von Sentimentalität tiefender Darstellung im *Arzt von Stalingrad* entspricht grundsätzlich dem Arztbild von Bamm, Hartung, Hienrich und Krämer-Badoni, und selbst in Pliviers Stalingradroman geben die Ärzte den einzigen Lichtblick in einer unmenschlichen Welt ab. Pfeifer (1981), pp. 134 f. Über Böll heiß es dann ebenda: "*Selbst in Bölls Roman (Adam) tun die Ärzte noch etwas Sinnvolles, indem sie einen kriegsmüden Major in die Heimat schicken, obwohl sie genau wissen, daß er simuliert. In diesem Roman ist das die einzige sinnvolle Handlung, die überhaupt vorkommt. Bezeichnenderweise wird sie dadurch sinnvoll, daß sie entgegen dem erwarteten Handlungsschema abläuft.*" Im Roman schicken allerdings die Ärzte den Simulanten Oberst Bressen in die Heimat, weil sie sich mit einem Mann von seinem Rang nicht anlegen wollen: Ein Arzt hütet sich expressis verbis davor, den Verdacht auf Simulation auch nur auszusprechen. Bressen wird dann im Lazarett in Linz zum Saukumpan von Oberstabsarzt Ginzler, der, von Bressen dazu animiert, einen Untergebenen nach Ungarn und wenn auch unbeabsichtigt in den Tod schickt um echten Tokajer zu besorgen. Sehr sinnvoll. *Adam*, pp. 23 und 76. Im Roman gibt es aber auch den sympathischen Doktor Schmitz, der allerdings, wie Reid betont auch nicht zu den ganz Unschuldigen zählt, Reid (2000), p. 66. Die ambige Rolle der Ärzte im Krieg gestaltete Böll des fteren. In der Erzählung "*Die Verwundung*" schreibt der verwundete Ich-Erzähler: "*Die Ärzte arbeiteten bei offener Tür, die Zigarette im Mund, und manchmal tranken sie was aus einer Flasche. Sie schufteten wie verrückt, und der, bei dem ich in der Schlange stand, hatte ein nettes Gesicht, und ich hatte bei seinem ersten Handgriff gesehen, daß er geschickte und ruhige Hände hatte.*" Der Arzt behandelt den Ich-Erzähler kompetent, aber für den nächsten Patienten wird gerade seine Tüchtigkeit zur tödlichen Gefahr, denn der Arzt erkennt, dass dessen Wunde so sauber ist, dass er vermutlich auf Bestellung entstanden ist um der Frontgefahr zu entkommen. Kameradschaft, die in *Adam* weitgehendst abwesend ist, bewährt sich hier: Der Erzähler lügt den Selbstverstmmerer aus der ärztlichen Gefahrenzone. (*Erzählungen*, Bd. 1, pp. 178 und 181.) Bei der Lektüre vom *Schwejk* wird Böll neben den zahlreichen Feldgeistlichen auch die Ärzte als gelungene, satirische Abbildungen erkannt haben. Auf jeden Fall ist seine Schwejk-Besprechung aus dem Jahr 1952 äußerst positiv (*Welt der Arbeit* vom 28.11. 1952).

⁶⁴ Reid (2000), pp.65 f.

Wenn Feinhals meine, er wisse nicht nicht, was mit den Juden geschehe, so könne das letztlich nur auf einem Nicht-Wissen-Wollen beruhen, zumal Ilona nicht unbekannt sei, was es mit KZ-Badeanstalten auf sich haben könne. Auch die Ähnlichkeit der Namen Feinhals - Filskeit sei nicht zufällig, sondern weise auf eine Verwandtschaft der beiden hin. Man sollte allerdings diesen Aspekt nicht überbetonen, denn dass der Menschensohn und der Mörder aus unterschiedlichen Hölzern geschnitzt sind, wird im Roman deutlich. Eine Art Kollektivschuld der Deutschen, die insbesondere Leute wie Filskeit relativ entlastet, gibt es bei Böll nicht. Feinhals und die anderen Menschenöhne sind Personen "*more sinned against than sinning*", bei Filskeit und Konsorten ist es genau umgekehrt.⁶⁵

Filskeit ist, wie J. H. Reid treffend feststellt, eine Mischung aus Rudolf Höss und Heinrich Himmler. Der Kommandant von Auschwitz war pedantisch korrekt wie der Bankangestellte Filskeit, mit dem SS-Führer, einem passionierten Amateurgeiger, hat er die Liebe zur Musik gemeinsam, eine Neigung, die auch bei Heydrich vorhanden war. Auch Hitler sei in den Mörder eingegangen: Beide glaubten, ihre künstlerischen Ambitionen sei durch das jüdische Establishment vereitelt worden.⁶⁶ Als Leiter eines Kirchenchores trifft Filskeit auf einen alten, törichten (nicht abwertend gemeint) Pfarrer mit dem Spitznamen "*Der Heilige*", dessen angeblich "*jüdischen Liebesblick*" er aber nicht erträgt. Irgendwelche rettende Züge sind bei ihm nicht zu erkennen, er gehört, falls das überhaupt möglich ist, zu den für immer Verdammten.

Wesentlich komplizierter ist das Bild von Filskeits geistigen Verwandten, den Böll in einer 1947 geschriebenen und erst 1995 veröffentlichten Kurzgeschichte entwirft. Der Titelheld, "*Der blasse Hund*", scheint zunächst ein Opfer zu sein: Er liegt in einer Zelle einer Polizeiwache, ist tot, das Haar mit Schmutz und Blut durchtränkt, die Kleidung dreckig und blutverschmiert. Die Polizisten, die den Ich-Erzähler, einen Arzt, der den Tod feststellen soll, herbeigerufen haben, sind ausgesprochen unsympathisch, machen auf der Wache Lärm, verursachen, wie es später heißt, jenes geistlose Grölen, dessen Leute fähig sind, "*die sich freiwillig in das Gefängnis einer Uniform einsperren lassen*". Ein Kaplan weilt bei dem Toten und erzählt, sichtlich erregt und psychisch mitgenommen, den Lebenslauf des vermeintlichen Opfers: Jahrgang 1918, also ein Ausgeburd des Weltkrieges, Waisenkind, vermeintlicher Vater ein Verbrecher, verziehende und nicht erziehende Tante, die ihn an der Entfaltung seiner Intelligenz zu hindern versucht. Die Rettung erfolgt zunächst durch eine Klosterschule, in dem der spätere Mörder Großartiges leistet. Er wird fromm (jedoch ohne Demut) und gilt als brillanter Priesternachwuchs. Etwa mit sechzehn Jahren beschließt er, dem ihn fördernden und wohl auch fordernden Orden nicht beizutreten, bleibt aber bis zum Abitur im klösterlichen Internat, wird also immer mehr zum Heuchler und verliert immer mehr seinen Glauben. Auf der Uni brilliert er weiter und wird finanziell von seinem Exmitschüller, einem Theologiestudenten, "*with no strings attached*" finanziell unterstützt. Zum Nazi wird der Hochbegabte schon bald, aber zur eigentlichen Katastrophe kommt es, als er Soldat werden muss. Für die Herren Offiziere ist er nicht gesellschaftsfähig, er fällt, wie der Kaplan es ausdrückt,

⁶⁵ Böll ist natürlich nicht Feinhals und auch nicht mit den Ich-Erzählern seiner Kurzgeschichten zu verwechseln. In aller Bescheidenheit zählte er sich aber auch zu den Menschenöhnen, und er verteidigte nicht nur sich, sondern sie alle in einer ziemlich wüster Polemik, als er, immerhin während des ganzen Krieges Soldat in Hitlers Armee, einen Pfarrer darauf hinwies, dass kein Vertreter der Kirche ihn jemals zur Desertion aufgefordert habe. Böll dann wörtlich: "*Worin meine Schuld bestehen könnte, das geht weder Sie noch Ihre Kirche, noch irgendeinen Ihrer Amtsbrüder einen Scheißdreck an.*" *Kölnische Rundschau* am 16 und 23. August 1969, abgedruckt im Band 2 der Werkausgabe *Essayistische Schriften und Reden*, (Gütersloh, 1979) pp. 390-92 und 632.

⁶⁶ J. H. Reid, *Heinrich Böll, Ein Zeuge seiner Zeit* (dtv München 1991, zuerst 1988), p. 118

"in der Hierarchie der Geistlosigkeit" durch, er kommt gegen die *"festgefahrene Clique"* nicht an und leidet wie auch Bölls Menschengesöhne unter dem *"finsternen Stumpfsinn des Kasernenlebens"*. Krieg und SS bringen die Lösung und verstricken ihn immer mehr in eine übergroße Schuld, wobei die Verbindung zu seinem Schulfreund zunächst noch weiterbesteht, dann aber von diesem abgebrochen wird.⁶⁷

Nach dem Krieg taucht der Ex-SS-Offizier in den Trümmern einer Großstadt unter, macht aber seinen priesterlichen Freund ausfindig und besucht ihn. Er sucht die Freundschaft und die bedingungslose Liebe, die ihm als Student gewährt wurde, findet aber einen kühlen Verwalter des Gnadenschatzes der Kirche vor, der ihn mit den üblichen Sprüchen seines Standes abspeist. Der Rückkehr des Verlorenen Sohnes im biblischen Sinne findet nicht statt, der SS-Mörder wird zum berüchtigten Killer der Unterwelt, zum *"blassen Hund"*, bis er von seiner eigenen Bande brutalst gelyncht wird. Tödlich verwundet kommen ihm aber die Tränen, die der Kaplan wegwischt, vielleicht ist er also (nach einigen Trillionen von Jahren im Fegefeuer) doch noch gerettet.

Die eigentliche Moral dieser Geschichte ist durchaus nachvollziehbar und wird deutlich, als der Kaplan sich und seine Amtsbrüder wie folgt zu verteidigen sucht:

*Sie werden das vielleicht als Arzt verstehen ... für Sie ist eine Leiche auch nichts so Grausiges mehr wie für die vielen tausend anderen, die nicht so viel Leichen und Blut gesehen haben trotz des Krieges. Und für uns Priester sind die unbegrabenen Leichen (gemeint sind hier die Lebenden, die innerlich gestorben sind) eben oft auch weniger erregend und menschlich ergreifend, wie sie es für jeden anderen wären, der noch nie in das Innere der sogenannten anständigen Leute gesehen hat.*⁶⁸

Der Arzt aber, der Menschengesohn dieser Geschichte, ist dieser schädlichen Professionalität entkommen. Beim Anblick der Leiche des blassen Hundes reagiert er nämlich so:

*... ich schrak unwillkürlich zurück, nun, da ich die Leiche im vollen Licht sah. Viele, viele Tote habe ich gesehen, aber beim Anblick jeden Leichnams ergreift mich immer wieder das erregende Bewußtsein, einen Menschen, einen Menschen zu sehen ... einen Menschen, der gelebt, gelitten und geliebt hat ...*⁶⁹

Und genau diesen Blick soll sich der Leser zu eigen machen, er soll im Massenmörder den Menschen sehen, er soll auf den blassen Hund nur dann den ersten Stein werfen, wenn er ohne Sünde ist. Er soll sich gewisser Weise mit dem Täter identifizieren, denn unzählige Menschen halten sich insgeheim für hochintelligent, für durch Erziehung und Kastengeist der anderen an der Verwirklichung des eigenen Potentials gehindert.⁷⁰

Filskeit und der blasse Hund machen deutlich, dass Wissen und Kunst (man denke dabei an die Schule im *"Wanderer"*) sich mit Genozid (wie auch Kultur mit Krieg) sich unter Umständen recht gut vertragen. Mit einfacher Menschlichkeit hingegen nicht, denn die beiden Täter sind in ihrem Sexualleben, das eben auch ein

⁶⁷ Heinrich Böll, "Der blasse Hund", *Erzählungen*, Bd. 1, pp. 86-100, hier pp. 92/93.

⁶⁸ *Erzählungen*, Bd. 1, p. 97.

⁶⁹ *Erzählungen*, Bd. 1, p. 86, Auslassungen im Original.

⁷⁰ Bei mir gehen die Parallelen noch weiter. Auch ich wurde von Mönchen gefördert, auch ich wollte einmal Mönch werden, auch ich unterwarf mich später mehrere Jahre religiösen Ritualen, die für mich ihren Sinn verloren haben, um die Reifeprüfung möglichst rasch ablegen zu können, denn ein Schulwechsel hätte ein Jahr Verzögerung bedeutet.

Teil des Menschseins ist, völlig daneben. Sie machen sich nichts aus Frauen (und aus Männer vermutlich auch nicht). Der Leser wird allerdings wohl wissen, dass sexuelle Verklemmtheit keinesfalls eine stets befriedigende Erklärung für das Verhalten genozidaler Mörder bietet, dass ein ausschweifendes Sex-Life à la Goebbels (auch ein intelligenter und gebildeter Nazi) einen Verbrecher weder ungefährlich noch sympathisch macht. Das gilt auch für die Normalität der Henkersknechte, denn die beiden LKW-Fahrer, die Menschen zu Filskeit, also in den Tod transportieren, scheinen normales Familienleben führen, sind Durchschnittsbürger, sentimental und pflichtbewusst - zwei potentiell sehr gefährliche Eigenschaften. Für sie sind Juden einfach keine Menschen: Sie denken wohl, sie führten nur nicht sonderlich artgerechte Tiertransporte Richtung Schlachthaus durch. Die beiden verkörperten das, was Hannah Arendt die Banalität des Bösen nannte.⁷¹

Der kalte Hund, der nun ganz und gar nicht dem Durchschnittsmenschen entspricht, wird zwar nicht entlastet aber dennoch dem Leser menschlich etwas näher gebracht, weil er, wie bereits erwähnt, zunächst als Schmerzensmann präsentiert wird. Später bemüht Böll ausnahmsweise mal auch das Femme-Fatale bzw. Flintenweib-Motiv:

*Und sein Untergang wurde herbeigeführt durch ein Weib, das trotz seines Widerstandes in die Bande eingeschleppt wurde ... trotz seines Sträubens und seiner Wutausbrüche nistete sie sich ein; und obwohl er ihr Führer bei vielen Morden war, er konnte dieses Weibes nicht Herr werden. Und das Schrecklichste war, daß dieses Weib ihn liebte und daß sie durch monatelangen kalten Hohn dazu getrieben wurde, seine Mörderin zu werden...*⁷²

Den Verbrecher, der von einem Weib zur Strecke gebracht wird und dadurch (bei Männern) Sympathiepunkte sammelt, gibt es vor und nach dieser Shortstory im Massen, aber warum dieses Versatzstück gerade hier verwendet wird, ist schwer nachzuvollziehen. Man könnte vielleicht meinen, dass durch die offensichtliche Misogynie des Abschnitts der berichtende Kaplan als unzuverlässiger Erzähler charakterisiert werden sollte. Das ganze wäre dann eine Art Warnung an den Leser, die Wertungen des Geistlichen nicht unkritisch zu übernehmen. Dies ist aber ziemlich weit hergeholt. Der Eindruck einer eher überflüssigen Effekthascherei ist damit kaum zu tilgen.

Es gibt neben den bereits genannten Personen noch zahlreiche andere Täterfiguren in Bölls Erzählungen. In Wo warst du Adam? taucht ein Bauführer auf, ein Mann mit einem sympathischen, offenen Gesicht, der seine Arbeit bestimmt und energisch und kompetent und mit einer gewissen Liebenswürdigkeit verrichtet. Er baut eine zuvor gesprengte Brücke wieder auf, die dann, ohne jemals benutzt worden zu sein, wieder in die Luft gesprengt wird. Im Roman bleibt er eine recht unscheinbare Nebenfigur, einer der technischen Experten, welche die Erfolge Hitlers möglich gemacht haben. In einer vorher geschriebenen Kurzgeschichte, in der Zeit und Ort der Handlung zwar verändert werden aber der Plot zum Teil gleich ist, macht ihn Böll zum Ich-Erzähler, dessen Tonfall und höchst unzuverlässigen Wertungen meisterhaft ohne Übertreibung wiedergegeben werden.⁷³ Er ist "*fortiter in re, suaviter*

⁷¹ Vergleiche Reid (2000), p. 66. Reid meint, die LKW-Fahrer seien weniger klischeehaft gezeichnet als Filskeit. Das könnte man heute bei dem großen Bekanntheitsgrad des Arendt-Zitats bezweifeln, aber Bölls Darstellung ist wesentlich älter.

⁷² Erzählungen, Bd. 1, pp. 98/99.

⁷³ Böll, Heinrich, "*Die Geschichte der Brücke von Berkowo*" (geschrieben 1949, veröffentlicht 1995), Erzählungen, Bd. 2, pp. 12-23 und Adam, pp. 103-124. In der längeren Fassung, in der lange Zeit die weibliche Perspektive dominiert, wird der langweilig-stumpfsinnige Kriegsalltag effektiv eingefangen, in der kürzeren beeindruckt die Darstellung des Fachmannes im Dienste der Nazis, der die Ideologie der Zeit scheinbar ohne Fanatismus in sich integriert hat.

in modo", aber die Sache ist eben die Hitlers, dessen Ideologie der Technokrat wie selbstverständlich übernimmt.

Die heute bemerkenswerteste Täterfigur aus Adam ist nicht der Baumeister, sondern ein General der Wehrmacht, der dem Leser bereits im ersten Paragraphen entgegentritt. Er ist ein müder Mensch, schlaff, ohne Schwung und Zackigkeit, ein Offizier von der traurigen Gestalt, dessen Hals nicht von einem Ritterkreuz geschmückt wird: Er weckt keine militärische Tugenden bei seinen Mannen:

*Dieser magere, gelbe Generalshals ohne Schmuck ließ an verlorene Schlachten denken, mißlungene Rückzüge, an Rüffel, peinliche, bissige Rüffel, wie sie hohe Offiziere untereinander austauschten, an ironische Telefongespräche, versetzte Stabschefs und einen müden, alten Mann, der hoffnungslos aussah, wenn er abends den Rock auszog und sich mit seinen dünnen Beinen, dem ausgemergelten Malariakörper auf den Rand des Bettes setzte, um Schnaps zu trinken.*⁷⁴

Pfeifer hatte 1981 wohl so Unrecht nicht, als er feststellte: *"Ein solches Generalsbild steht in der deutschen Kriegsliteratur ziemlich allein da."* Das Bild des Schnaps trinkenden Generals sei kennzeichnend für Bölls Stil: satirisch und doch human.⁷⁵ Der Leser sympathisiert mit dem General (und die Sympathie wird durch die kontrastierende Einführung weiterer Offizierstypen bald noch gesteigert), weiß aber, dass dessen Selbstmitleid ob der fehlenden Auszeichnung im Grunde lächerlich ist und dass es seinen Soldaten gleichgültig sein kann, ob er sie traurig oder frisch und fröhlich in Tod und Niederlage führt. Als dann die Schlacht verloren ist, reagiert dieser General nicht wie sein Kollege in Bölls erster Kriegsgeschichte, der von seinem Feldherrnhügel heruntersteigt und, ohne die Soldaten damit besonders beeindrucken zu können, an vorderster Front den Tod sucht und findet, nein, dieser besucht die Verwundeten und legt ihnen wortlos Zigarettenschachteln auf den Bauch. Gerade diese Wortlosigkeit macht ihn wieder sympathisch, ihn, der den müden traurigen Vater der Soldaten überzeugender spielt als den inspirierenden Feldherrn. Der Leser neigt dazu, die Verantwortung des Generals fast, aber eben nur fast, zu vergessen.

Der Eingangskapitel von Wo warst du Adam? wurde vor dem Roman als Kurzgeschichte veröffentlicht und bräuchte, was den General betrifft, eigentlich gar keine Fortsetzung. Obwohl es im Krieg zufällige Begegnungen oft genug gibt, mag man es vielleicht störend empfinden, dass er sich prompt auch im Schlusskapitel wieder findet. Er ist in amerikanischer Gefangenschaft:

*...Er sah besser aus, entspannter, und er hatte jetzt das Kreuz am Hals, er schien sogar leise zu lächeln und ging ruhig und gehorsam vor den beiden Posten her, die die Läufe ihrer Maschinenpistolen auf ihn gerichtet hatten. Der General war fast gar nicht mehr gelb im Gesicht, und er sah auch nicht mehr müde aus, sein Gesicht war ebenmäßig, ruhig, gebildet und human, das sehr sanfte Lächeln verschönte sein Gesicht.*⁷⁶..

Der Zweite Weltkrieg hat also doch ein Happyend, für den General zumindest. Die Wörter *"ruhig, gebildet und human"* sind in dem Kontext zwar ironisch zu verstehen, bedeuten aber nicht das glatte Gegenteil des Gesagten. In der Gefangenschaft ist er der Verantwortung für seine Männer ledig, und diese Entlastung wirkt auf ihn befreiend. Mit dem Ritterkreuz hat er den amtlichen Siegel seiner militärischen Tüchtigkeit. Dem Leser, der die Geschichte der westdeutschen Wiederbewaffnung kennt, könnte

⁷⁴ Adam, p. 7.

⁷⁵ Pfeifer (1981), pp. 88 f.

⁷⁶ Adam, pp. 128 f.

der Gedanke kommen, dass der General mit seiner Bildung und Humanität in der Bundeswehr nicht gänzlich unwillkommen gewesen sein dürfte.⁷⁷ Der Leser könnte fast, aber eben nur fast, vergessen, dass der General seine Auszeichnung gerade in der letzten Phase des Krieges erworben hat, als dieser schon wegen der sicheren Niederlage ganz besonders sinnlos war.⁷⁸ Seine ehrbareren Standesgenossen wurden eher hingerichtet als ausgezeichnet.

Ein General aus einem späteren Kriegsroman eines anderen Autors begeht ähnlich wie der Kommandierende in Bölls frühen Kurzgeschichte Selbstmord. Er handelt März 1945 noch militärisch halbwegs sinnvoll und wird eben deshalb seines Kommandos enthoben, verliert sein Ritterkreuz und hat folgende Gedanken:

*Das war also der Lohn. ... In Schimpf und Schande jagten sie ihn jetzt davon. So sah man aus, wenn man bis zum Schluß seine Pflicht tat.*⁷⁹

Er macht dann endgültig Schluss, und der Erzähler gibt sich alle Mühe, dem Leser klarzumachen, dass er gut daran tut, denn in einem kursiv gedruckten Kapitel wird nachgereicht, was wohl geschehen wäre, wenn er nicht Selbstmord begangen hätte: Er würde in ärmlichen Verhältnisse dahinvegetieren, weil er sich weigern würde, zusammen mit den Amerikanern sich auf den kommenden Krieg gegen Russland vorzubereiten. Er könnte den siegreichen Amis nur berichten, es sei wahnsinnig, dass das Wort "*Krieg*" immer noch in den Köpfen herumspuke, dass es Irrsinn sei, sich mit dem Gedanken eines weiteren Krieges abgefunden zu haben. An den pazifistischen Erkenntnissen des Generals bestehe aber nirgendwo Interesse. Er könne sich also die Mühe des Weiterlebens sparen. Er hat wohl etwas zu viel von der Humanität seines Kollegen in *Wo warst du Adam?* und nichts von dessen Ruhe. Die Leistung Bölls besteht unter anderem darin, dass er den Leser dazu bringt, seinen General zwar zu durchschauen, aber als Menschen zu sehen, ohne aber dabei den kritischen Distanz aufzugeben. Die Darstellung ist ohne Melodrama und sowohl auf der realistischen wie auf der symbolischen Ebene glaubhaft.

Mit dem Weiterleben seines Generals verweist Böll auf eines der Hauptthemen seiner späteren Romane, mit denen er Nobelpreis und Weltruhm erlangen sollte, nämlich auf die Schwachstellen in der tatsächlichen Erinnerungskultur in Westdeutschland. Sein Werk führt immer wieder vor, wie man das besser machen kann. Er ist ein Autor, dessen Darstellungsweise langsam reift und zumindest in der Langform erst in *Gruppenbild mit Dame*, also im Alter von mehr als fünfzig Jahren, so etwas wie Perfektion erreicht. Seine Erzählungen gerade aus seiner früheren Schaffensperiode, deren Handlung direkt in den Zweiten Weltkrieg angesiedelt ist, weisen zwar, wie hier bereits in extenso thematisiert, mitunter gewisse literarische Schwächen auf, bilden aber in ihrer Gesamtheit einen fragmentarischen, manchmal unausgegorenen Megaroman, der bis dato von keinem deutschen Autor getoppt werden konnte. Inhaltlich ist bei Böll alles stimmig und meines Ermessens korrekt, von der allgegenwärtigen Korruption bis hin zur Darstellung der Kameradschaft, die bei ihm eben nicht zu einer verschworenen Gemeinschaft soldatischer Männer führt, die dadurch beflügelt zu besser zu verwendeten Kanonenfutter im Sinne der Regierung

⁷⁷ Reid (2000), p. 67 weist darauf hin, dass diese Ansicht in der DDR stark vertreten war.

⁷⁸ Als in der BRD das Tragen von während des Zweiten Weltkrieges erworbenen Auszeichnungen ohne Hakenkreuz erlaubt und salonfähig wurde, polemisierte Böll heftig dagegen, weil das eine lügnerische Verniedlichung ohnegleichen sei: "*Die wurden mit Hakenkreuz verliehen, mit jenem Hakenkreuz, unter dem in den Konzentrationslagern die Morde geschehen sind. Sollen die, die ihre Auszeichnungen tragen wollen, sie mit Hakenkreuz tragen ...*" Nach Reid (1991), p. 94. Das gilt auch für den General in *Adam*.

⁷⁹ Horbach (1983), p. 212.

werden. Über eine Wunde, die einem einen längeren Aufenthalt fern der Front verschafft, freut man sich und lässt sich diese schon mal quasi auf Bestellung zufügen. Bei aller Schwarz-Weiß-Malerei gehört auch die Figur des guten, im begrenzten Umfang sogar militärisch erfolgreichen deutschen Offiziers mit zum Gesamtbild.⁸⁰ Bölls eigentliche Leistung besteht vor allem in der eindringlichen Darstellung des Leidens und der Verstrickung von halbwegs guten oder doch durchschnittlichen Menschen in den Stumpfsinn des Krieges, in denen mal kürzere mal längere, mal physische mal psychische Entfernungen von der Truppe besonders hervorgehoben werden.⁸¹ Dabei entpuppt sich Böll als einer der unmilitärischesten aller mir bekannten Schriftsteller, in dessen Werk das scheinbar so Faszinierende am Soldatischen (männliche Bewährung unter Lebensgefahr, Abenteuer, Spannung durch Action) auf ein Mindestmaß reduziert wird.

Da Bölls Soldaten in der Regel Deutsche sind, die Hitler dienen, könnte man seinem Antimilitarismus heute den Vorwurf einer gewissen Provinzialität machen. Man muss bei Leibe kein Pazifist sein, um die Wehrmacht kritisch zu sehen.⁸² Wenn man basierend auf die spezifisch deutsche Rolle und Erfahrung im Zweiten Weltkrieg "*Nie wieder Krieg*" ausruft, so kann man relativ leicht auf der Ebene der Polemik mit "*Nie wieder Auschwitz*" ausgekontert werden.⁸³ Bölls Abneigung gegen das Militär ist

⁸⁰ Korruption im Kleinen z. B. in der Shortstory "*Der Angriff*" (1947), in der ein Soldat auf die Frage eines Offiziers, woher er Zigaretten habe, der Angesprochene "*lakonisch*" mit dem Wort "*geklaut*" und der rhetorischen Frage "*Woher sonst?*" antwortet. Kameradschaft bewährt sich hier dadurch, dass die wertvollen Kippen nicht gehamstert, sondern unter den Todgeweihten verteilt werden. *Erzählungen*, Bd. 1 p. 148. Korruption im Größeren z. B. in *Zug*, p. 55, wo der Kamerad des Protagonisten ohne den geringsten Skrupel zu haben schildert, wie man auch in den unteren Rängen im Krieg zu Geld kommen kann. Da werden ganze Autos "*verscheuert*", erfolgreich, weil der Oberintendant mit einer Jüdin schläft und dadurch erpressbar ist. Offiziere: In "*Das Vermächtnis*" (1948 entstanden, 1982 veröffentlicht), wo zwei ehemalige Schulfreunde, Leutnant Schelling und Hauptmann Schnecker miteinander kontrastiert werden: Brutal versus höflich, Faschist versus Naziverächter, versoffen und prahlerisch versus gebildet und kultiviert –, so fasst Reid den Unterschied zusammen, wobei der Bessere der beiden dann auch einen russischen Angriff erfolgreich zurückschlagen kann, bevor der andere ihn im Suff umbringt. Reid (1991), pp. 80 ff. Typisch für Böll: Der Mörder wird nicht nur nicht bestraft, sondern ist im auf dem besten Weg im Nachkriegsdeutschland Karriere zu machen.

⁸¹ Wenn man im einundzwanzigsten Jahrhundert wissen will, wie man sich als junger Nichtnazi gefühlt hat, als die Einberufung in Hitlers Armee ins Haus geflattert ist, dann liest man am besten die Kurzgeschichte "*Die Postkarte*" (*Erzählungen*, Bd. 3, pp. 21-27, zuerst 1952 in französischer Sprache). Gerade weil der Protagonist kein Held und kein Widerstandskämpfer ist, fühlt sich der nicht zu Selbstüberschätzung neigender Leser mit ihm verwandt.

⁸² Böll konnte sich eine internationale Leserschaft erwerben, wohl auch deshalb, weil seine antimilitaristische Jedermannfigur stets ein Deutscher ist. Kann aber ein französischer, ein britischer oder gar ein jüdischer Leser sich in den Erfahrungen eines Hitlersoldaten wiederfinden? In absehbarer Zeit wohl kaum. Die Probleme und die Verstrickungen des deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg werden noch lange, wie auch immer sie von einem deutschen Autor dargestellt werden, für den nichtdeutschen Leser die Probleme und die Verstrickungen der Anderen bleiben. Ein israelischer Kriegsverbrecher wird sich selbst nicht ohne Weiteres in der Darstellung eines deutschen Kriegsverbrechers wiedererkennen, ein an der real existierenden Stumpfsinn der amerikanischen Armee leidender GI nicht in Bölls Soldaten, denen gleiches widerfährt. Ähnlich auch bei anderen deutschen Autoren: Die deutsche Erfahrung, die den General Horbachs zum Pazifisten macht, ist das für einen amerikanischen General irrelevant. Deshalb auch ein Pazifismus oder Antimilitarismus, die sich vor allem aus der deutschen Erfahrung des Zweiten Weltkriegs herleitet, in seiner Wirkung nur national um nicht zu sagen provinziell.

⁸³ Joschka Fischer, der erste deutsche Außenminister seit Ribbentrop, der Deutschland in einen Krieg geführt hat: "*... ich stehe auf zwei Grundsätzen, nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz, nie wieder Völkermord, nie wieder Faschismus. Beides gehört bei mir zusammen. Deswegen bin ich in die Grüne Partei gegangen...*", <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/wortlaut-auszuege-aus-der-fischer-rede-a-22143.htm>, aufgerufen am 23.08.2021. Die Grünen sind es, die heute gerne mit dem Namen Böll hausieren gehen und militärischen Interventionen aus vermeintlich

aber allgemeiner Natur. Besonders deutlich wird das in einer seiner kürzesten Shortstorys, in der nichts Dramatisches geschieht und nur ein einziges Wort ("*Reich*") einen spezifisch deutschen Bezug hat. Sie könnte problemlos in den Vereinigten Staaten in England oder in Frankreich spielen. Da findet man Worte wie diese:

*Wie schrecklich diese religiöse Inbrunst, die dem Gewehr galt! Auf welche unwürdige Weise waren hier Askese, Buße und das Erleiden von Strapazen in den Dienst einer Hierarchie des Stumpfsinns gestellt.*⁸⁴

In den militärischen Grußritualen sieht der Protagonist, der Renatus heißt aber auch Heinrich Bölls Namen tragen könnte, eine Verhöhnung des Menschseins. Die aus Rekrutenfurcht erzwungenen Bewegungen werden mit der Exaktheit ausgeführt, "*welche die unbarmherzigen Götter im Tempel des Stumpfsinns*"⁸⁵ verlangen. Seltensame Rituale gibt es bei aller inneren Führung auch bei der Bundeswehr. Als ich zum ersten Mal hörte, dass es ein Kommandoruf "*Augen gerade aus!*" gibt, wollte ich das nicht glauben und dachte, irgendein Witzbold würde sich mit mir einen Scherz erlauben.

Böll knüpfte sich den Stumpfsinn der neuen deutschen Armee in seiner längeren Erzählung "*Ende einer Dienstfahrt*" satirisch vor. Die Handlung wird durch die Tatsache in Gang gesetzt, dass es zu den Pflichten eines sensiblen Soldaten der Bundeswehr gehört "*Tachometer-Angleichungsfahrten*"⁸⁶ zu machen, damit die Kilometerzähler der Dienstfahrzeuge bei den fälligen Routineuntersuchungen die dafür vorgesehene Zahl anzeigen. Im Zuge dieser vier Leerfahrten innerhalb eines Jahres hat der Soldat nach eigenen Angaben fast zwanzigtausend Kilometer "*gefressen*" und an die dreitausend Liter Benzin "*verjubelt*". Er sei auch Zeuge für andere Arten von "*sinnloser Verschwendung von Zeit, Material, Kraft und Geduld*" im militärischen Bereich geworden.⁸⁷ Angesichts dieser Erfahrungen des jungen Mannes ist die Meinung seines alten Pfarrers wohl so falsch nicht:

(Dieser behauptet,) *nichts sei verderblicher für einen jungen Menschen als die Einsicht in und die Erfahrung mit einer solch riesigen Organisation (wie die Bundeswehr), deren Sinn in der Produktion absurder Nichtigkeiten, fast des totalen Nichts, also der Sinnlosigkeit, bestünde.* (Die Schule der Nation erweise sich so als) *die Schule des Nihilismus.*⁸⁸

Wie Recht der Geistliche hat, wird dann dadurch dem Leser eingehämmert, dass Böll ihm einen reichlich zynischen Friedenssoldaten präsentiert, der seine Zeit beim Bund in Erwartung der nach zwölf Jahren Dienst fälligen hohen Abfindung absitzt. Nach dessen Worten ist das Leben bei der Bundeswehr durch "*konzentrierte Langeweile*" und "*Fast-Nichtstun*" geprägt. Er spricht in diesem Kontext auch von der "*Qualität des Absurden*" (ist gleich Sinnlosigkeit, Unproduktivität, Langeweile und Faulheit), die er gerade zu für den "*einzigsten Sinn*" einer Armee halte.⁸⁹ Diese Figur

humanitären Gründen nicht gerade abhold sind. Der spezifische Beitrag einer grünen Regierung im nächsten Krieg dürfte in mehrfach verwendbaren Särgen und in der umweltfreundlichen Kompostierung der Gefallenen bestehen. Menschenrechte, insbesondere Frauenrechte und die Rechte von Schwulen, Lesben, haben heute mitunter (also nicht immer) die gleiche Funktion wie früher das Christentum: Sie sollen imperialistische Politik ideologisch rechtfertigen.

⁸⁴ Heinrich Böll, "*Aus der 'Vorzeit'*", *Erzählungen*, Bd. 1 pp. 101/102, hier p. 101. Erstveröffentlichung 1947, also lange vor der deutschen Wiederbewaffnung.

⁸⁵ *Op. cit.*, p. 102.

⁸⁶ So die quasi offizielle Bezeichnung für das, was inoffiziell und wesentlich treffender "Kilometerfresserei" heißt. Heinrich Böll, *Ende einer Dienstfahrt* (Köln, 1966), p. 198.

⁸⁷ *Dienstfahrt*, p. 225.

⁸⁸ *Dienstfahrt*, pp. 157 f. und p. 159.

⁸⁹ *Dienstfahrt*, p. 182 und p. 184.

ist natürlich satirisch überzeichnet, aber die ganze Erzählung legt nahe, dass die von ihm vorgebrachten Ansichten so ganz falsch nicht sind.

Der geisttötenden Stumpfsinn, der sich zwar nicht auf das Militär beschränkt, aber in diesem potenziert auftritt, charakterisiert bei Böll Bundeswehr und Wehrmacht. Die Zeit in der Armee und in der artverwandten Arbeitsdienst bedeuteten für ihn in den Worten eines seiner Biographen *"an die sieben Jahr quälender Ödnis, ein Leben in stupider, gefahrvoller Sinnlosigkeit"*.⁹⁰ Der Protagonist, ein Veteran des Zweiten Weltkrieges, erklärt in *Und sagte kein einziges Wort* seiner Frau, er habe sich als Soldat *"an der Langeweile besoffen"*. Sie könne sich, so fährt er fort, nicht vorstellen, *"wie langweilig der Krieg"* gewesen sei. Er äußert den Wunsch jahrelang Langeweile *"auszukotzen"*.⁹¹ Selbstverständlich ist Böll nicht so verbohrt, dass er trotz der Betonung der Kontinuität und zwischen und der Ähnlichkeit von den beiden deutschen Streitkräften die Unterschiede nicht sehen könnte. In *Gruppenbild mit Dame* versuchen aus einer Protesthaltung heraus zwei Menschengötter sich am Eigentum der Wehrmacht zu vergreifen, in *Ende einer Dienstfahrt* verbrennen sie ähnlich motiviert ein Fahrzeug der Bundeswehr. Einmal werden die Täter erschossen, einmal kommen sie mit einer minimalen Gefängnisstrafe davon, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gilt. Wenn ein Offizier der Bundeswehr leicht paranoide Züge zeigt und meint hinter der *"Wodkamode und Wodkawerbung schleiche sich eine Verkennung und Verharmlosung der Russen"* ein, dann ist das nur lächerlich, nicht aber tödlich.⁹²

In welche Uniform auch Bölls Menschengötter gesteckt werden, sie bleiben selbst dann, wenn sie durchaus mal militärische Kompetenz erwerben, in ihrem Wesen Zivilisten. Böll macht das besonders deutlich, als er des Amerikaners James Jones Bestseller *From Here to Eternity* bespricht. Er hält den Roman zwar für lesenswert, wehrt sich aber leidenschaftlich gegen die Vorstellung, es handle sich dabei um ein antimilitaristisches Buch. Held und Autor erlügen einer *"Lili-Marleen-Sentimentalität"*, der Stolz des Protagonisten läge darin, ein so guter Soldat zu sein, dass man ihn durch Schleifen nicht kleinkriegt, er sei ein armes Schwein, *"weder bereit, gegen den sozialen Zwang zu kämpfen, der ihn zum Militär trieb, noch ernsthaft bereit, auf die Lebensform des Militärs zu verzichten"*. Bei seiner Entfernung von der Truppe ertränke er seinen Kummer in Alkohol, weil er eben nicht mehr dabei sei, aber es rufe ihn die Kaserne, das stumpfsinnige Kollektiv:

*Wer aus enttäuschter Liebe zum Militär heraus grobe Einzelheiten des Zwanges schildert, der dort herrscht, tut es nicht immer, weil er die Freiheit eines Zivilisten schätzt. Der abgefallene oder ausgestoßene Prätorianer trampelt nur zornig in der Sackgasse herum, in die er sich eingeschlossen hat.*⁹³

⁹⁰ Vormweg (2000), p. 12.

⁹¹ Heinrich Böll, *Und sagte kein einziges Wort* (Frankfurt a. M., 1964, zuerst 1953), p. 113.

⁹² Heinrich Böll, *Gruppenbild mit Dame* (Köln, 1971), pp. 78-81, die relevante Stellen in *Dienstfahrt*, p. 239 (Urteil), p. 80 (Wodka), siehe auch p. 90 und p. 138 für weitere Beispiele der Paranoia dieses ach so christlichen Offiziers, dem schon mal das ins Gesicht gesagt wird (p. 91): *"Aus Ihrem Holz werden anderswo die besten Kommunisten geschnitzt."* Man könnte auf die Idee kommen *"anderswo"* mit *"zu einer anderen Zeit"* und *"Kommunist"* mit *"Naz"* zu ersetzen.

⁹³ Heinrich Böll, *"Ich bin doch Soldat"*, *Aufklärung* (Mainz), vom 28.3.1953, *Werkausgabe, Essayistisches*, Bd 1, pp. 81-85. Jones' *"army lover"* heißt Prew, ein echter Mann, eine Verkörperung des amerikanischen Pioniergeistes, der allerdings nach eigenen Worten schon mit einer mit Kartoffeln gefüllten Socke reichen Schwuchteln eins auf die Birne gibt und ihn dann ausraubt. Er kann das problemlos tun, denn seine Opfer können sich ja nicht an die Polizei wenden. James Jones, *From Here to Eternity* (Dell edition, New York, 1980, first published 1951), p. 415. Das ist aber im moralischen Kontext des Romans nicht weiter schlimm: Gute Soldaten sind halt so.

Bölls Menschengötter sind keine Prätorianer, keine wie auch immer privilegierte Elitesoldaten, sie sind im besten Sinne des Wortes stets Zivilisten.

Der Menschensohn, der bei Böll nicht immer, aber ab und zu auch ein Jedermann ist, kann mitunter vom Teufel erfolgreich in die Versuchung geführt werden, wie es dem Antihelden der Shortstory *"Vive la France!"* ergeht, der im an sich verständlichen, aber dennoch sündhaften Hass ein Verbrechen begeht, das er aber sofort bereut. In seinen Gedanken wird auch eine andere Verlockungsstrategie des Leibhaftigen kurz angedeutet:

*Manchmal erschien ihm die Erinnerung an die Front, wo das Ungeheuer (gemeint ist der Krieg) wirklich blutig und zähnefletschend gewesen als das unabsehbare Warten in diesem Land (das besetzte Frankreich), das zwischen bössartiger Stummheit und einer lebenswürdigen sanften Ironie schwankte.*⁹⁴

Böll wusste aus persönlichem Erleben, dass der Stumpfsinn eines an sich wünschenswerten Postens in einem Krieg den Wunsch erwecken kann, die Flucht nach vorn anzutreten. Der stumpfsinnige Wach- und Besatzungsdienst schien auch in ihm den Wunsch erweckt zu haben, ähnlich wie viele Protagonisten der Kriegsliteratur oder seine Lehrer zwischen 1914 und 1918 es getan haben, eine echte Fronterfahrung zu machen. Er unternahm nichts gegen seine Versetzung an die Ostfront, obwohl nach eigenen Bekunden er zunächst in Frankreich hätte bleiben können. Nach drei Monaten Stellungskrieg auf dem Krim bereute er seine Neugier bitter.⁹⁵

Für den Krieg in der Etappe und vor allem auch an der Front hat Böll einen wenig originellen, dafür aber sehr eingängigen Symbol gefunden: Scheiße. Wie Reid es feststellt, ist der Fäkalienbereich eines Leitmotivs in *Wo warst du, Adam?*.⁹⁶ Ein in mancher Hinsicht typischer deutscher Soldat (autoritätsgeschädigt, neurotisch, antisemitisch) findet in diesem Roman ein passendes Ende:

*Eine Granate schlug in die Jauchengrube, eine Welle ergoß sich über ihn und tränkte ihn völlig mit dieser widerlichen mit dieser widerlichen Flüssigkeit, er schmeckte sie auf seinen Lippen und weinte heftiger, bis er merkte, daß das Gehöft unter direktem Beschuß der (russischen) Panzer lag.*⁹⁷

Als er einen Scheißtod in einem Scheißkrieg stirbt, kreist sein ganzes Leben vor ihm: *"ein Kaleidoskop unsagbar eintöniger Qualen und Demütigungen"*. Und selbst wenn er mit dem Leben davongekommen wäre, nach Veilchen hätte er danach nicht geduftet. *C'est la vie, such is life (and death)*, in Bölls Krieg.⁹⁸

⁹⁴ *Erzählungen*, Bd. 1, pp. 111 f.

⁹⁵ Böll scheint zuweilen den Reichsarbeitsdienst schlimmer empfunden zu haben als die Wehrmacht. Reid (1991, pp. 46 f. und Vormweg (2000) pp. 79 und 94 f. Den Unterschied zwischen der Langeweile im besetzten Frankreich und dem blutigen Ernst im Osten gestaltet Böll in *"Das Vermächtnis"*.

⁹⁶ Reid (2000), p. 55.

⁹⁷ *Adam*, p. 87.

⁹⁸ Kurz vor der eben zitierten Stelle erkennt auch ein Leutnant, dass der Zweite Weltkrieg für Deutschland ein Scheißkrieg ist, meint aber, ein Krieg, den man gewinne, sei kein Scheißkrieg. *Adam*, p. 82.